

XX ²⁴⁴/₁₉
Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Н. С. З. С. Н.

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung der ASKK der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 2.

Potrowst, 31. Januar 1924.

Jahrgang 3.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Organ Кооперативного Совецания Обнома РКП (б.) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунистическая № 8.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Auf Lenins Tod. Gedicht von Fr. Bach	33
Lenin. Von J. Schmidt	33
Lenins Leben.	36
Der proletarische Führer der Bauernschaft. Von W. Karpinski.	38
Wirtschaft und Wissen:	
Bachtländereien der Wolgadeutschen Bank. Von G. Dummler.	42
Ueber den allgemeinen Schulunterricht. Von J. Müller.	43
Landwirtschaft:	
Die Tuberkulose. Von E. Rapoport, Veterinärarzt. (Schluß).	46
Bauernselektion. Von W. Ejurjatin.	48
Die Sonnenblume. Von Wlajow, Agronom.	50
Unsere Obstsorten. Von Prof. E. Meyer. (Fortsetzung).	54
Kultur und Leben:	
Gottes Segen. Von Chr. Balthazar.	58
Unsere Emigranten. Von G. Dummler.	61
Rätsellese.	64
Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.	
Bild einer Winterlandschaft. Von A. Rot.	5
Der Goldaster. Von A. Rot.	8

U n s e r e W i r t s c h a f t

Illustrierte Halbmonatschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:		Anzeigen:	
Für einen Monat mit Uebersendung . . .	60 Kop. in Gold.	Die Petit-Zeile oder deren Raum . . .	25 Kop. in Gold.
Vierteljährlich	1 Rbl. 25 "	Fürs Ausland	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate	3 Dollar.		

Nummer 2.

Botrowitz, 31. Januar 1924.

Jahrgang 3.

Auf Lenins Tod.

Von Fr. Bach.

Wie klein, wie niedrig stehn sie da,
Die großen Potentaten
Und ihre Diplomaten
In allen Ländern, fern und nah,
Rings auf dem ganzen Erdenrund
Mit ihren dummen, schlechten Streichen
Auf ihrem Wege über Leichen,
Wenn wir mit ihnen unsern Bund
Den großen, starken, hehren Bund —
Den mächt'gen Rätebund vergleichen!

Und wer ließ diesen Rätebund
Mit seinem Geist erstehen
Und nicht zugrunde gehen,
Und wer erhielt ihn stark, gesund
Auf übermenschlich schwerer Bahn
Im Kampf mit finstern, blut'gen Mächten?
Wer half zumeist den Sieg erkämpfen? —
Wladimir Lenin, der Titan! —
Proleten alle, kommt heran,
Um ihm den Lorbeerkranz zu flechten!

Genosse Lenin ist ja tot!...
Er ist zur Ruh' gegangen;
Darob laßt uns nicht hängen!
Das helle, goldne Morgenrot,
Sein ewig lichter Genius,
Wird immer bei uns wohnen bleiben
Und alle Nacht ringsum vertreiben.
Das Kapital, das gift'ge, muß
Als Feind der Menschheit selbst am Schluß
Sein Todesurteil unterschreiben.



L e n i n.

Von J. Schmidt.

Lenin weilt nicht mehr unter den Lebenden. Diese traurige Kunde überraschte am 22. Januar d. J. ganz Rußland. „Diese Worte fallen auf das Bewußtsein, wie ein gigantischer Fels ins Meer. . . Das Bewußtsein der Werktätigen der ganzen Welt sträubt sich gegen

diese Tatsache. . . Und morgen und übermorgen und nach einer Woche und nach einem Monat werden wir uns fragen: „Weilt Lenin wirklich nicht mehr unter uns?“ Diese Worte aus dem letzten Abschiedsgruß des Gen. Trotzky geben den Empfindungen der Arbeiterklasse Ruß-

lands vollkommen Ausdruck. „Am eine Kopflänge ist die Menschheit mit dem Tode des Genossen Lenin niedriger geworden.“ Eine einzige gigantische Welle von Trauer und Kummer überwoigt nicht nur die Herzen und Gemüter der Werktätigen, sondern sie schwängert die Lüfte des großen und einzigen proletarischen Staates. Und in dieses Meer von aufrichtigem Leid mischt sich das heuchlerische Beileid unserer Feinde, die bis jetzt noch das große Denkmal Lenins, den Bund der Sozialistischen Räterepubliken, nicht anerkennen wollten, die ein Menschenleben lang gegen die Ideen unseres großen Führers ankämpften.

Wie kam es, daß dieser arme Sohn eines Lehrers, Enkel eines russischen Bauers, dieser Verbannte des zaristischen Rußlands, eine ganze Welt erobern konnte? — Weil er sie nicht für sich, sondern für die Arbeiterklasse eroberte. Lenin trat zu der Zeit aktiv in die russische Arbeiterbewegung ein, als die Theorien der revolutionären Volkstümer (народников) noch voll und ganz die Öffentlichkeit beherrschten. Die ökonomische Grundlage dieser Theorien war jedoch schon dermaßen verschoben, daß es dem Gen. Lenin, dem damals 24-jährigen Jüngling, ein leichtes war, die Trugbilder, die diese Priester der Volkstheorien sich und andern über die zukünftige Entwicklung vormalten, zu vernichten. Nicht wie ein Dieb in der Nacht kann sich Rußland im Gartensaum Schatten der Geschichte um den Kapitalismus herum- und in den Sozialismus einschleichen — folgerte der nüchterne Forscher mit einschneidender Klarheit, nachdem er die Verhältnisse der damaligen Wirklichkeit studiert und analysiert hatte — sondern der Kapitalismus hat seinen Einzug in Rußland schon gehalten. Und für die junge tatkräftige Arbeiterklasse, fügte der junge Führer hinzu, bedeutet diese Tatsache einen Schritt vorwärts; man muß sich aber vorbereiten, den Gegner gebühlich zu empfangen. Und wenn der russische Arbeiter die Wahrheit der Marx'schen Lehre über die Diktatur des Proletariats erfaßt hat, dann wird er im Bunde mit den armen Bauern den Kapitalismus stürzen und in das Reich des Sozialismus einziehen. —

30 Jahre sind nun verflossen, seit Genosse Lenin diesen Gedanken niedergeschrieben hat, und nicht eine Minute vergaß er seither diesen leitenden Gedanken seines ganzen Lebens. Je-

der Schritt seiner praktischen Tätigkeit war ein Stück Verwirklichung dieses Gedankens. Immer schwebte seinem Geiste die große Idee der Hegemonie des Proletariats vor und doch verlor er nie das Gefühl für die Wirklichkeit.

Aus dem kleinlichen und wirren Alltag der Gegenwart schälte er die Keime der Zukunft heraus.

Als die Arbeiterbewegung noch in Windeln gehüllt war, stellte er die Aufgabe vor die revolutionären Intellektuellen und vorge-schrittenen Arbeiter, kleine Zirkel zu bilden, die die Leitung der Aufklärungs- und Organisationsarbeit unter den Arbeitermassen übernehmen könnten. Und von diesen mehr denn bescheidenen Anfängen führte er die Arbeiterklasse Rußlands Schritt für Schritt den großen Zielen entgegen, die ihm in der Ferne entgegenleuchteten. Schritt für Schritt — von den engen Zirkeln zur Massenagitation mit politischen Zielen, von hier zur Organisation der professionellen Revolutionäre und zur allrussischen Zeitung. Durch die allrussische Zeitung „Iskra“ (Funke) wurde die Organisation der Rußländischen Sozial-Demokratischen Partei vorbereitet, das Programm und die Statuten der Partei ausgearbeitet usw. Und als es sich herausstellte, daß das Produkt des „deutschen kritischen Gedankens“ über die Revision von Marxens Nachlaß auch bei uns Wurzeln gefaßt hat und daß diese „tiefsinnige Kritik“ nicht mehr auszurotten ist, scheute er keinen Augenblick davor zurück, mit den Menschewiki zu brechen. Und dieser Bruch bedeutete die Rettung der Reinheit unserer Bewegung von den Bernstein'schen Ideen, die Reinheit vom Opportunismus. Die zehn ersten Jahre der Mühen und Anstrengungen, ja der Opfer waren nicht vergebens — das bolschewistische Auge war geschärft, die revolutionäre Tatkraft der Arbeitermassen gestählt und soweit vorbereitet, daß die Revolution von 1905 möglich war.

Und als nach der Niederlage der Revolution von 1905 die zaristische Reaktion mit der Henkerpolitik Stolypins einsetzte, kam Plechanow zu den gedrückten Arbeitern mit dem „weisen“ Gedanken: „Man hätte nicht zum Gewehr greifen sollen“. Hier können wir die unüberwindlichen Gegensätze zwischen diesen beiden beobachten. „Nein, besser hätten wir das Gewehr handhaben sollen“, antwortet der

wirkliche Führer der Massen, Lenin. Nicht weinen und wehklagen sollen wir über die Opfer der Revolution (wie kann man sich einen Krieg — einen Klassenkampf — ohne Opfer vorstellen?), sondern die Resultate dieser Revolution studieren, um die nächste besser vorbereiten zu können. Und hier lernte er die Kunst des Aufstandes. Während die Menschewiki nun jegliche Parteiorganisation zu vernichten suchten, um sich gänzlich auf Gnade oder Ungnade des Zarenministers Stolypin zu ergeben, führte Gen. Lenin die bolschewistische Partei durch die größten Schwierigkeiten und Hindernisse neuen Kämpfen und Siegen entgegen.

Eine schwere Zeit trat für alle wirklichen Revolutionäre mit Gen. Lenin an der Spitze bei dem Ausbruch des imperialistischen Krieges und dem Verrat aller sogenannten sozialdemokratischen Parteien ein. Ein kleines Häuflein seiner Getreuen scharte sich um ihn; allein und verlassen saß dieses Häuflein, losgerissen von der eigenen Arbeiterbewegung während alle sogenannten Sozialisten wetteiferten, die Notwendigkeiten des Burgfriedens zu beweisen. Arbeiter gegen Arbeiter, ein noch nie gewesenes Völkerschlachten für das große Ziel: In weissen Rassen mehr Groschen aus den sauerverdienten Arbeiterkopfen aufgespeichert werden sollen — Stinnes oder Creuzot.

Ein wirklich würdiges Ziel! Und während die ganze Welt rastete, stellte dieses kleine Häuflein in der Schweiz die nüchterne Losung auf: Friede den Hütten, Krieg den Palästen! eine Losung, die in ihrer einfachen Klarheit die Welt eroberte. „Und wenn ich allein bleiben müßte, so weiß ich doch, daß sich das Proletariat nicht auf lange irren kann.“ Und das ist das wirklich Große an Lenin, daß er allein gegen eine ganze Welt voll Lügen und Verleumdungen ankämpfen konnte, wenn er sich im Recht fühlte. Und in diesen drei kurzen Jahren, während welcher die „großen sozialistischen Führer“ glaubten, sie hätten Lenin nun gänzlich von der Arbeiterklasse isoliert, ging ein unterirdischer Prozeß vor sich. Im Siegestaumel gewahrte man nicht, daß Lenin schon die

ganze Welt erobert hatte. Und mit welcher Kunst, mit welcher Geschicklichkeit führte Lenin die proletarische Diktatur an allen Rissen und Gefahren vorüber! Mit welcher Kunst verstand er es, den Bund der Arbeiter und Bauern, dessen Idee er 30 Jahre lang hegte und pflegte, auch während der größten Gefahren zu erhalten.

Und nun ist dieser große Kämpfer für die neue Menschheit und ihr bester Führer nicht mehr. „Nun gibt es keinen Klitsch mehr. Die Partei ist verwaist — verwaist die Arbeiterklasse“ sagt Gen. Trozki in seinem obenwähnten Abschiedsbrief. Und weiter stellt er die Frage: Wie werden wir weiter vorwärts gehen? Finden wir den rechten Weg, werden wir nicht irre gehen? Dieses ist die unwillkürliche Frage, die jedem Arbeiter, jedem Bauer zuerst in den Sinn kommen muß.

Aber schon die ersten Schritte der Arbeiterklasse ohne ihren Klitsch zeigen, daß sie den richtigen Weg geht. **Die Arbeiterklasse Rußlands geht in die Partei Lenins**, die er geschaffen, die er 30 Jahre gelehrt und geführt hat. Und dieser Weg, der uns zur Diktatur der Arbeiterklasse gebracht hat, kann kein falscher sein. Hier werden wir alle zusammen, mit der Laterne des Leninismus versehen, weitergehen.

Gläubige Arbeiter vergleichen Lenin mit ihrem Gottessohn Christus und finden, daß Lenin mehr für die unterdrückte und geknechtete Menschheit getan hat als Christus. Ja, wenn auch das biblische Märchen von den Leiden für die Menschheit Grund hätte, so müßten wir doch behaupten: Lenin hat mehr getan. Ebenso hat er gelitten, ebenso hat er sich für die geknechtete Menschheit aufgeopfert; aber kein zielloses Opfer hat er gebracht, sondern jeder Arbeiter, jeder Bauer, jeder koloniale Sklave weiß, wofür unser Klitsch gelitten, **aber auch gekämpft hat.**

Noch lange Jahrhunderte wird die imposante Figur unseres großen Führers, auf dem Grenzwall zweier Welten stehend, auch den künftigen Generationen den Weg in das Reich des Sozialismus zeigen.



Lenins Leben.

(Жизнь Ленина.)

Wladimir Iljitsch Lenin wurde am 10. April 1870 in der Stadt Simbirsk geboren. Sein Vater, der Herkunft nach ein Bauer, arbeitete an der Wolga als Volksschuldirektor und erfreute sich einer großen Beliebtheit seitens der Lehrer und Schulen seines Bezirks. Im Jahre 1886, ein Jahr vor Beendigung des Simbirsker Gymnasiums, verlor Wladimir Iljitsch seinen Vater durch den Tod, und im Jahre 1887 fand ein Ereignis statt, das tiefe Spuren in dem ferneren Leben und in der ferneren Tätigkeit Lenins zurückließ. Am 8. Mai wurde wegen Mordanschlags auf Alexander III. von der zaristischen Regierung sein Bruder Alexander Iljitsch Ulanow, einer der hervorragendsten Arbeiter der damaligen „Narodnaja Wolja“ (Volkswelt), gehängt.

Im Herbst 1887 beendete Wladimir Iljitsch mit großem Erfolg das Simbirsker Gymnasium und bezog die juristische Fakultät der Kasaner Universität, wurde aber schon nach einem Monat wegen Teilnahme an Studentenunruhen ausgeschlossen. In den revolutionären Studentenzirkeln verstrich die ganze erste Periode der sozial-politischen Tätigkeit Lenins. In diesen Zirkeln machte er sich auch zum erstenmal mit den Werken der früheren „Tschornoperebeljy“ und später mit denen der russischen Marxisten (wie z. B. Plechanows) bekannt.

Im Jahre 1891 legte Wladimir Iljitsch extern die Examina auf der juristischen Fakultät der Petersburger Universität ab und übersiedelte nach Samara, wo er die erste Samarasche Gruppe der Marxisten (Ulanow, Skljarenko, Balojan) gründete. Im Herbst des Jahres 1893 kehrte er nach Petersburg zurück, wo er die ersten Arbeiterzirkel organisierte und rasch eine kleine Gruppe von intelligenten Marxisten um sich sammelte.

Es bedurfte nur kurzer Zeit, daß Wladimir Iljitsch der populärste Marxist in Petersburg ward. Sein Zusammenstoß mit W. Woronzow, dem hervorragenden Narodnik (Volksweltsozialist) jener Zeit, und die von ihm veröffentlichte Broschüre „Wer sind die Freunde des Volkes und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokraten?“, die gegen Michailowski, die

„Säule der Volkswelt“ gerichtet war, lenkten alle Aufmerksamkeit der revolutionären Jugend auf Wladimir Iljitsch.

Die von Lenin im Jahre 1895 unter dem Pseudonym Tulin herausgegebenen Artikel „Der ökonomische Inhalt des Volksweltsozialismus und dessen Kritik in den Werken Struws“ fanden den glänzendsten Beifall bei den alten Marxisten. Axelrod erklärte: „Jetzt darf man sagen, daß auch in Rußland echte sozialdemokratische Denker sind“.

Im Jahre 1895 trat Wladimir Iljitsch mit Plechanow, Axelrod und Sassulitsch im Ausland in Verbindung, und in demselben Jahre organisierte er auch gemeinsam mit einigen Marxisten in Petersburg den „Verband um die Befreiung der Arbeiterklasse“. Im Auftrag des Verbandes führte Lenin die ersten Arbeiterausstände durch, leitete Zirkel, schrieb und gab Flugblätter heraus (über Strafen u. a.). Ende 1895 wurde der Verband verhaftet und aufgelöst. Wladimir Iljitsch wurde ins Gefängnis gesteckt, von wo er im Jahre 1897 in die Verbannung nach Sibirien geschickt wurde, und zwar in das Dorf Schuschenskoje des Jenisejker Gouvernements.

In der Verbannung schrieb Lenin eine ganze Reihe ökonomischer und politischer Artikel und Broschüren, von denen hauptsächlich zwei durch ihre tiefgehende Wissenschaftlichkeit, durch die Art und Weise der Fragestellung und die Genauigkeit der Analyse einen starken Eindruck bei den ausländischen Marxisten hervorrief. Die Broschüren heißen: „Aufgaben der russischen S.-D.“ und „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“, die sogar bei bourgeois Professoren Aufsehen erregte.

Nach der Rückkehr aus der Verbannung begab sich Wladimir Iljitsch ins Ausland und begann mit den zu damaliger Zeit hervorragenden Marxisten Martow und Potresow die Zeitung „Iskra“ (Der Funke) herauszugeben, die eine bedeutende Rolle in der Läuterung und Vertiefung des russischen marxistischen Revolutionsgedankens spielte. Im Jahre 1902 erschien das Buch Wladimir Iljitschs „Was tun“, das alle brennenden Fragen der sozialen Bewegung der damaligen Zeit in revolution-

närem-marxistischem Geiste beleuchtete und Lenin endgültig zum Führer der russischen Sozialdemokratie emporhob.

Um diese Zeit begannen Plechanow, Martow, Axelrod und andere alte Marxisten in einer ganzen Reihe von Fragen der Taktik von den revolutionären Traditionen (Ueberlieferungen) abzuweichen.

Lenin fühlte, daß unter den geringfügigen Organisationsdifferenzen in der Partei bestimmt ein opportunistischer (abschwankender) Flügel heranreife, und im Jahre 1903 auf dem 2. Parteitag, wo er die Unmöglichkeit, eine einheitliche Organisation zu schaffen, vor Augen hatte, übte er eine scharfe Kritik an dem entstehenden Menschewismus. Die Partei spaltete sich in Bolschewiken und Menschewiken, und Lenin trat an die Spitze der ersten.

Nachdem Lenin aus dem Bestand der „Iskra“, die den Menschewiken verblieb, ausgeschieden war, schuf er die erste bolschewistische Zeitung „Wperjod“ (Vorwärts), worin er eine energische Attacke (Angriff) gegen die Menschewiken unternahm und worin er ihnen ihren ferneren Weg der Annäherung zu der Bourgeoisie und der Trennung von den revolutionären Klassentraditionen voraussagte. Der im Jahre 1905 zusammengetretene dritte (bolschewistische) Parteitag stellte Lenin an die Spitze des Zentralkomitees (ZK) und des Zentralorgans (ZD) „Proletarij“ (der Proletarier), in dem er die Notwendigkeit eines bewaffneten Aufstandes und die Aufstellung der Diktatur des Proletariats energisch predigte.

Eine bedeutende organisierende Rolle spielte Wladimir Iljitsch in der Revolution von 1905. Seine politischen Artikel, Broschüren und Flugblätter gaben dem Revolutionskampf der Arbeiterklasse seine Richtung. Das befriedigte ihn aber noch wenig. Ende 1905 kehrte er nach fünfjähriger Emigration nach Rußland zurück, um unmittelbar an der revolutionären Arbeit teilzunehmen. Er propagandierte, sammelte die Kräfte, setzte sich mit dem revolutionären Aufstand in Moskau und Petersburg in Verbindung und rief die Arbeiter auf, diesen Aufstand zu unterstützen.

Im Jahre 1906, nach aktiver Teilnahme an den Arbeiten des vierten (vereinigten) Parteitags, kehrte Lenin wieder nach Rußland zurück, trat mit den Organisatoren des Kronstädter und Sweaborger Aufstandes in Verbin-

dung, führte Agitation unter den Arbeitermassen und ergriff alle Maßnahmen zur Verpflanzung der Bewegung nach Petersburg. Gleichzeitig setzte er in dem illegalen bolschewistischen „Proletarij“ den erbitterten Kampf mit den „Arbeiter-Kongresslern“, den „Blockisten“, S. R. und anderen opportunistischen Gruppen fort, die die Entwicklung des revolutionären Klassenkampfes des russischen Proletariats hemmten.

Im Jahre 1907, nach der Erdrosselung der russischen Revolution begab sich Wladimir Iljitsch in die zweite Emigration. Bis zu den Jahren 1910—11, zu welcher Zeit die von der Reaktion erstickte Arbeiterbewegung neu aufzuleben begann, setzte Lenin im Ausland die Arbeit der revolutionären Reinigung der Partei und der proletarischen Bewegung fort. Er gab illegale Zeitungen heraus, reiste von einer Konferenz zur andern und betrieb wissenschaftliche Arbeiten. Das bedeutendste Buch, das er in jener Zeit schrieb, ist „Der Marxismus und der Empirio-kritizismus“. Es richtet sich gegen die bourgeoisen Einflüsse in der Philosophie, gegen die auch einige Marxisten nicht gefeit blieben.

Im Jahre 1912, als in Petersburg schon legale bolschewistische Zeitungen erschienen, als nach den Ereignissen an der Lena massenhafte Arbeiteraufstände (Streiks) über ganz Rußland dahinwogten, als die Arbeiterbewegung eine unerwartete Lebensfähigkeit und die Bereitwilligkeit zu einem neuen Ansturm bekundete, übersiedelte Lenin nach Galizien, um Rußland näher zu sein und die revolutionäre Arbeit in ein besseres Geleise zu bringen. Er leitete die bolschewistischen Zeitungen, berief eine ganze Reihe von Beratungen und Konferenzen ein und zeichnete der Arbeit der bolschewistischen Vertreter in der Duma die Richtlinien vor.

Bei Ausbruch des Krieges befand sich Lenin in einem kleinen Dorfe in Galizien. Lenin wurde von der österreichischen Regierung verhaftet; bald gelang es ihm jedoch, nach der Schweiz durchzukommen. Er begann, unter der Arbeiterklasse einen erbitterten Kampf mit den neuen Feinden des Proletariats und der Revolution — mit dem Sozialchauvinismus und der Verteidigung des Vaterlandes — zu führen. Mit großer Mühe sammelte Lenin die Bruchstücke der von dem Krieg zertrümmerten revolutionären Sozialdemokratie und berief gemein-

sam mit den ausländischen Sozialdemokraten, die dem revolutionären Banner treu geblieben waren, einige Konferenzen (in Kintal und Zimnerwald) ein, die gegen den Krieg gerichtet waren. Unter den ausländischen Arbeitern führte Lenin eine energische Kampagne für den revolutionären Kampf unter der Losung: „Liquidation des Krieges auf dem Wege eines allgemeinen Aufstandes, eines bewaffneten Aufstandes, der Verwandlung des imperialistischen Krieges in einen Bürgerkrieg“.

Sobald die ersten Nachrichten über die Februarrevolution in Rußland eintrafen, kehrte Lenin nach zehnjähriger Emigration in die Heimat zurück. Die Aufgabe einer unverzüglichen Entwicklung und Umgestaltung der bourgeoisen Februarrevolution in eine sozialistische, welche Aufgabe er sofort nach seiner Ankunft in Rußland vor die Partei und die Arbeiterklasse stellte, versetzten sogar viele Bolschewiken in Bestürzung. Unter der Bourgeoisie und unter den Schwarzhundertern aber rief die Ankunft Lenins einen Sturm der Entrüstung und Wut hervor.

Die Regierung Kerenskis hatte einen Haftbefehl auf Lenin erlassen. Dem Jäger, der Lenin einspürte, wurden hunderttausend Rubel versprochen. Von seinem Versteck aus, das sich im Bereich der Sümpfe Finnlands befand, in Felshütten und Heuschobern wohnend, setzte Wladimir Iljitsch die Leitung und Ansammlung der bolschewistischen revolutionären Kräfte fort. In dem Oktoberumsturz leitete er nicht nur durch Artikel und Instruktionen, sondern kommandierte auch vollständig über jeden Teil der revolutionären Fronten.

In der ganzen Weite und Breite der Organisation und des Zusammenschlusses der einzigen proletarischen Republik der Welt hat sich die Kraft des schöpferischen Genies, die Macht des organisierenden Talents des großen Führers des Proletariats ausgebreitet. Gegenwärtig ist es schwer, über die Tätigkeit Lenins in den letzten Revolutionsjahren zu schreiben, wie es auch schwer ist, die mit ihm eng verwachsene Geschichte der kommunistischen Partei und der Rätemacht der internationalen Arbeiterbewegung zu schreiben.



Der proletarische Führer der Bauernschaft.

(Пролетарский вождь крестьянства.)

Von W. Karpinski.

Die Charakteristik Lenins bliebe unvollständig und man könnte diesen großen Menschen nicht ganz begreifen, wenn man sein Verhältnis zu der Bauernschaft unbeachtet ließe.

Lenin, der geniale Führer des Proletariats, ist gleichzeitig ein ebensolcher Führer der ärmsten und mittleren werktätigen Bauernschaft. Auf Grund historischer Bedingungen ging aus der eigenen Mitte unserer Bauernschaft während der Revolution kein Führer hervor. Deshalb wurde ihr Führer der proletarische Führer Lenin. Und er vermochte die Interessen der werktätigen Bauernschaft auf die beste Art und Weise zu vertreten, indem er sie mit den Interessen des Proletariats und der proletarischen Revolution im ganzen in Einklang brachte.

Wenn Lenin in der revolutionären Arbeiterbewegung theoretisch und praktisch den

Marxismus anwandte und so den Leninismus schuf, so wandte Lenin in der revolutionären Bauernbewegung die Grundprinzipien des Marxismus bezüglich der Bauernschaft an, indem er diese Grundprinzipien weiter entwickelte und so ein besonderes Kapitel im Leninismus schuf. In dieser Hinsicht ist das schöpferische Verdienst des Leninschen Gedankens vielleicht noch größer als in jener; denn die Prinzipien bezüglich der Bauernschaft waren vor ihm nur theoretisch vorgemerkt, praktisch aber waren sie durchaus nicht ausgearbeitet.

In der Epoche der ersten Revolution in Rußland stellte Lenin die Losung auf: „**Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft**“, welche Losung sich unter anderem auf das sorgfältige Studium der Agrarfrage gründete. Schon am ersten Tage der Oktoberrevolution veröffentlichte er das **Dekret der Uebergabe**

des Landes an die Bauern, indem er an die Adresse der Konterrevolution die Worte richtete: „Mögen sie jetzt versuchen, uns anzugreifen!“ Von diesem Moment an zeigt sich Lenin immer als genialer Taktiker der proletarischen Revolution in einem Bauernstaate.

Als Leiter eines unverjöhnlichen Kampfes mit dem Kleinbürgerlichen Sozialismus viele Jahre hindurch entlehnt er den Soz.-Revolutionären ihr Agrarprogramm und macht es zu einem Dekret der Rätemacht, wohl wissend und fühlend, daß er auf solche Weise der Arbeiterklasse die Unterstützung der Bauernschaft sichert.

Furchtlos macht er dem imperialistischen Krieg ein Ende, entläßt er die alte Armee und geht einen „schmähligen Frieden“ mit Deutschland ein, wodurch er einen Sturm der Entrüstung seitens der „Patrioten“ (und damit auch seitens der S.-K.) hervorrufen; aber er weiß und fühlt dabei, daß es der Wille des ganzen Landes, des ganzen Volkes, also auch der Wille des Bauerntums ist, dessen Sympathie dadurch voll und ganz gewonnen wird.

Darauf veröffentlicht er kühn das **Dekret über die Organisation einer neuen ständigen Armee**, der Roten Armee, und streicht dabei mit fester Hand im ersten Text die Worte: die Rote Arbeiter- und Bauernarmee bleibt bestehen **„ohne Zwang und Gewalt; sie setzt sich nur aus Freiwilligen zusammen“**. So konnte nur ein solcher Führer des Proletariats vorgehen, der sich gleichzeitig als Führer der werktätigen Bauernschaft fühlt und unerschütterlich von deren Unterstützung überzeugt ist.

Als der Bürgerkrieg anfang, gibt er das **Dekret über die Komitees der armen Bauernschaft** heraus, wodurch er die Oktoberrevolution auf das Land, in die Bauernmasse verpflanzt und mit Hilfe der proletarischen Elemente des Dorfes die Widerspenstigkeit der Dorfbourgeoisie niederdrückt.

Sofort nach Beendigung des Bürgerkrieges, und zwar auf dem 8. Parteitag, tritt er mit seiner berühmten Rede über das Verhältnis zur mittleren Bauernschaft auf, und hier zeigt er sich in seiner ganzen Größe als **proletarischer Führer der Bauernschaft**. Er verkündet solche praktische Losungen, die in ihrer Schärfe, Kühnheit und Zweckmäßigkeit hinsichtlich der Interessen der werktätigen Bauernschaft nur Führer aus dem Schoße der Bauernschaft selbst hätten aufstellen können, Losungen wie:

„Man berücksichtige die besonderen Lebensbedingungen der Bauernschaft! Man lerne bei den Bauern die Art und Weise des Uebergangs zu einer besseren Verfassung und erlaube sich nicht zu befehligen!“

Der Führer der proletarischen Partei tritt scheinbar gegen seine Arbeiterpartei zum Schutze des „Kleinbürgertums“ auf! Er besteht darauf, daß man in den verzweifeltsten Verhältnissen des Zerfalls der Nachkriegszeit **an erster Stelle den Bauern unbedingt und unverzüglich Hilfe leisten muß**. Das ist: das lehrreichste, nie zu vergessende Vorbild für jede kommunistische Partei, besonders in den Agrarländern.

Von hier ab nehmen alle neueren Dekrete, die das Dorf betreffen, wie die Ersetzung der zwangsmäßigen Verpflegungssteuer durch die proportionale Verpflegungssteuer, die Bewilligung des freien Handels, der Uebergang zur einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer und andere Dekrete der Epoche der neuen ökonomischen Politik, ihren Anfang. Der Grundgedanke aller dieser Dekrete läuft auf eins und dasselbe hinaus: auf die Erleichterung der Lage der mittleren und ärmsten Bauernschaft und auf die Wahrung und Befestigung des Bundes zwischen ihr und der Arbeiterklasse.

Lenin war der einzige von den Führern der Partei, der bei übermenschlicher Ueberbürdung mit der wichtigsten Staatsarbeit, die seine Kräfte unterwühlte, immer einige Minuten Zeit fand, um mit einem einfachen Bauer, mit einem Arbeiter und Redakteur vom Lande sich aufmerksam zu unterhalten. Lenin war einer von unsern Führern, der die Briefe von Bauern am höchsten schätzte. —

„Das sind ja wirklich menschliche Dokumente! Das höre ich ja aus keinem einzigen Bericht heraus“, sprach häufig Wladimir Iljitsch, wenn ich ihm Briefe von Bauern zeigte. Und indem er unaufhörlich neue Fragen stellte, hörte er lange aufmerksam zu, wie das Dorf lebt und was für Sorgen es hat.

„Nun, was zeigt unser Bauernbarometer?“ so begann gewöhnlich unsere Unterhaltung. Bauernbarometer nannte Wladimir Iljitsch die „Bednota“.

Besonders genau erinnere ich mich an eine Unterhaltung mit ihm im Winter 1920—21. Es war die schwerste Zeit — das Ende des langen Bürgerkrieges — als die Opfer und Entbehrungen der Werktätigen das Höchstmaß

erreicht hatten und die Bauernwirtschaft in einen unerhörten Zerfall geraten war. Die Bauernmassen hatte eine große Bestürzung und dumpfe Gärung ergriffen. Die standhaftesten und fortgeschrittensten Bauern fielen in Zweifel, und die „Bednota“ wurde von den Bauern mit Klage- und Protestbriefen überschüttet. Die Redaktion veröffentlichte einen der erbittertsten Briefe mit Anschuldigungen der Kättemacht. Es entspann sich eine heiße Diskussion. Ich kam zu Wladimir Iljitsch, um mich mit ihm zu unterhalten.

Diesmal zog sich die Unterhaltung ganz besonders in die Länge. Bei jedem Punkt überschüttete mich Wladimir Iljitsch buchstäblich mit Fragen. Und bei jedem Brief fragt er unbedingt:

„Und wer schreibt das, ein Proze, ein Mittelbauer oder ein armer Bauer?“

„Hier schreibt man, versetzte ich, die Kättemacht sei schlechter als die zaristische.“

„Schlechter als die zaristische?“ wiederholte Iljitsch die Frage und lächelte blinzelnd. „Aber wer schreibt das?“

Die Unterhaltung endigte mit der Forderung, einen ausführlichen Bericht mit Auszügen aus den Briefen der Bauern vorzustellen. Ueber hundert solcher Briefe über die zwangsmäßige Verpflegungssteuer und die Lage der Bauern wurden studiert und in den umfangreichen Bericht für Wladimir Iljitsch persönlich eingeschaltet. Als ich dann nachher auf dem 8. Parteitag seine Reden anhörte, fühlte ich aus einigen Stellen bei der Schärfe ihrer Formulierung klar die Spuren von dem Einflusse, den der Bericht ausgeübt hatte.

Seit dieser Zeit verlangte Wladimir Iljitsch regelmäßige Berichte von der „Bednota“ über die Bauernbriefe. Bei mir hat sich noch ein Stückchen Papier erhalten, das die seine zierliche Handschrift Iljitschs trägt. Hier folgt sie wortwörtlich:

„26. 1. 1922.

G. Karpinski!

Werden Sie mir nicht kurz (2—3 Seiten maximum) schreiben:

Wieviel Briefe liegen von den Bauern an die „Bednota“ vor?

Was ist Wichtiges (besonders Wichtiges) und Neues in diesen Briefen?

Die Stimmungen?

Brennende Tagesfragen?

Könnte ich nicht einmal in zwei Monaten auch Briefe (folgendes zum 15. 3. 1922) erhalten?

- a) Die Durchschnittszahl der Briefe,
- b) die Stimmungen,
- c) die wichtigsten Tagesfragen.

Mit f. Gr. Lenin.

Am 23. März 1922, als er bereits krank war, schreibt Wladimir Iljitsch einen Artikel für die „Bednota“. Auf einem Stückchen Papier, das den Artikel begleitete, spricht er von seiner Krankheit und fügt folgende Zeilen hinzu, die die große Bescheidenheit dieses großen Menschen klar charakterisieren.

„Etwas Passendes zum vierjährigen Jubiläum der „Bednota“ zu schreiben, kann ich daher nicht. Wenn das beiliegende verwendbar ist, so nehmen Sie es auf; wenn es nicht zu verwenden ist, werfen Sie es in den Papierkorb, das wird besser sein. Ihr Lenin.“

Selbstverständlich wurde der ausgezeichnete Artikel Wladimir Iljitschs gedruckt („Bednota“ vom 26. März 1922).

Die Bauernschaft ist nach den Worten Lenins „eine Klasse, die der Arbeiter in der Stadt nicht kennt“. Wir, als Arbeiterklasse der Stadt, kennen bis jetzt das Dorf und die Bauernschaft noch nicht; wir können noch nicht, wie es sich gehört, unter der Bauernschaft arbeiten. Das ist Tatsache, das müssen wir besonders stark in dem Moment des schwersten Verlusts fühlen. Ohne Lenin, den genialen Seher, hätten wir unverbesserliche Fehler auf dem Gebiete der Beziehungen mit der Bauernschaft gemacht.

Das ist vollständig klar, wenn wir, rückwärts schauend, die Rolle Lenins in dieser Frage werten.

Genosse Lenin gab uns in seinen letzten Reden ausführliche Ratschläge, was für eine Linie wir in Bezug auf die Bauernschaft einhalten müssen, wie wir die Arbeit im Dorf leisten müssen, welche Richtung wir unserer ökonomischen Politik geben müssen, um den Bund der Arbeiterklasse mit der Bauernschaft zu wahren und zu festigen. Ich lasse hier die ausdrucksvollsten Zeilen folgen, die jedes Parteimitglied als Testament seines teuren Führers auswendig kennen muß.

„Wir müssen es so einrichten, [daß eine Verschmelzung unserer sozialistischen Arbeit in der Großindustrie und Landwirtschaft mit der

Arbeit stattfindet, mit der jeder Bauer beschäftigt ist, die er so verrichtet, wie er kann, indem er sich einfach aus der Not herauszuschaffen sucht. Wir müssen ihm diese Verschmelzung vor Augen stellen, daß sie deutlich sichtbar ist, daß das ganze Volk sie sieht und daß die ganze Bauernmasse den Zusammenhang sieht, der zwischen ihrem jetzigen schweren, unerhört zerrütteten, unerhört armen und qualvollen Leben und der Arbeit besteht, die die Kommunisten im Namen der entfernten sozialistischen Ideale verrichten. Man muß es so einrichten, daß der einfache, gewöhnliche arbeitende Mensch versteht, daß ihm eine Verbesserung seiner Lage geschaffen wurde und daß sie ihm nicht so zuteil wurde, wie sie einigen wenigen Bauern in der Epoche des Kapitalismus zuteil wurde, als jeder Schritt zu Verbesserungen (Verbesserungen waren damals zweifellos zu verzeichnen, und ziemlich große) bei der alten Staatsverfassung mit Verhöhnung, Verpottung und Beschimpfung des

Bauers, mit Vergewaltigung der Masse verbunden war, was der Bauer noch nicht vergessen hat und in Rußland noch Jahrzehnte lang nicht vergessen wird. Unser Ziel ist, einen Zusammenschluß herbeizuführen, der Bauernschaft zu zeigen, daß wir damit beginnen, was ihm verständlich und bekannt und bei all seiner Armut erreichbar ist, nicht aber damit, was vom Gesichtspunkt des Bauers aus zu weit entfernt und phantastisch ist; wir müssen dem Bauer zeigen, daß wir ihm helfen können, daß die Kommunisten im Moment der schweren Lage des verarmten, qualvoll hungernden Kleinbauers ihm sofort in der Tat helfen. Entweder beweisen wir ihm das, oder er schickt uns zu allen Teufeln“ *).

Das ist also das Haupttestament Lenins. Wenn wir ihm Folge leisten werden, werden wir die schwere Zeit überleben und die Revolution zu Ende führen.

*) Aus einer Rede auf dem 11. Parteitag.



1. Reichert A., 2. Schneider G., 3. Schwab J., 4. Loose D., 5. Kurz W., 6. Taranenko A.,
7. Galkin B., 8. Zeitler F., 9. Sandberg W.



Pachtländereien der Wolgadeutschen Bank.

(Арендные земли Немецко-Волжского банка.)

Von G. Dummler.

An die Wolgadeutsche Bank landwirtschaftlichen Kredits in Pokrowst wenden sich in letzter Zeit Siedlungsgesellschaften, einzelne Gruppen und einzelne Personen mit Anfragen über eine Ansiedlungsmöglichkeit, Bedingungen für Abtretung von Landparzellen, Bodenbeschaffenheit der Ländereien der Bank usw.

Darauf ist folgendes zu erklären:

Die Wolgadeutsche Bank landwirtschaftlichen Kredits hat von den in der Autonomen Sozialistischen Räte-Republik der Wolgadeutschen gelegenen Staatsländereien von der Zentral-Regierung vertragsmäßig 100.000 Dessjatinen in den Kantonen Fedorowka, Krasny-Kut und Pallasowka in Pacht genommen, die die Bank an SubkonzeSSIONÄRE weiterverpachten kann.

25.000 Dessjatinen davon sind am 25. Oktober 1923 an die Deutsch-Russische Agrar-Aktiengesellschaft in Berlin W, Hardenbergstr. 10, als SubkonzeSSION auf die Dauer von 36 Jahren weiterverpachtet worden. 75.000 Dessj. können noch unter ähnlichen Bedingungen an andere SubkonzeSSIONÄRE abgetreten werden.

Das Land stellt zum größten Teil schwarzen mittelrußländischen Boden dar, der zum Weizen- und Getreidebau, zum Teil auch für Viehzucht vorzüglich geeignet ist. Es ist plattes Steppenland, zum Teil mit Laubbäumen bewachsen und zum Teil von kleineren Flüssen durchzogen; auch Gebäude sind an manchen Stellen vorhanden.

Der Wolgadeutschen Bank landwirtschaftlichen Kredits erscheint eine geschlossene Verpach-

tung der Ländereien an solide Siedlungsgesellschaften oder Firmen, die über die nötigen Geldmittel zur Sicherstellung der eingegangenen Vertragsbedingungen und zu einer rationellen Bearbeitung des Bodens verfügt, erwünscht.

Einzelwirte und kleine Gruppen können zur Bearbeitung und Nutznießung auch von dem Volkskommissariat für Landwirtschaft Land angewiesen bekommen. Näheren Bescheid erteilen bereitwilligst die Bevollmächtigten der Wolgadeutschen Bank landwirtschaftlichen Kredits:

in Deutschland:

Alexander Adamowitsch Grünfeld

Berlin,

Russische Handelsvertretung
(Abteilung Abnahme)

Lindenstraße 20;

in Nord-Amerika:

Alexander Petrowitsch Schneider

New-York, N. Y.

Central-Bureau S. T. A. S. N.

Room 603,

110 West, 40th Street;

in Argentinien:

Jakow Jakowlewitsch Deilow

Hotel Yousten

Orientes N. Ecke 25 de Mayo,

Buenos Aires. — Argentinien.

Ueber den allgemeinen Schulunterricht.

(О всеобщем обучении детей.)

Von J. Müller.

Der allgemeine Schulbesuch der Kinder im Alter von 8 bis 11 Jahre einschließlich*) ist die wichtigste unter allen Fragen, die gegenwärtig das Volkskommissariat für Volksbildung, sowie alle ihm unterstellten Aufklärungsbehörden an Ort und Stelle beschäftigt.

Die Lösung dieser Frage, d. h. das Aufstellen eines normalen Netzes von Schulen 1. Stufe, worin alle Kinder im entsprechenden Schulalter zu lernen verpflichtet werden, verschafft einzig und allein die sichere Grundlage zur allgemeinen Entwicklung des Volksaufklärungswezens.

Ohne diese Grundlage kann die Liquidationsarbeit des Analphabetentums unter den Erwachsenen nie zu Ende geführt werden.

Bis jetzt konnte an das Durchführen des allgemeinen Schulbesuches aus verschiedenen Gründen, wie Bürgerkrieg, Banditismus, wirtschaftliche Zerrüttung und der schreckliche Hunger in den Jahren 1921—22, nicht gedacht werden.

Wenn in den ersten zwei Jahren nach der Oktoberrevolution in unserem Gebiete eine große Anzahl neuer Volksschulen eröffnet wurden (letztere gaben nach den Notizen des Gebiets-Statistischen Büros einen Zuwachs von 40 Prozent), so verschwanden diese während der Hungerjahre alle wieder.

Erst jetzt, da wir die schweren Zeiten hinter uns haben, da die Volkswirtschaft mit der Zerrüttung einen ersten Kampf begonnen hat, da der Landwirt wieder bestrebt ist, seine Aussaat zu vergrößern und sie besser zu bearbeiten — erst jetzt kann auf das Schulgebiet wieder die nötige Aufmerksamkeit gelenkt werden.

Dem Volkskommissariat für Volksbildung ist es gelungen, auch auf das Schuljahr 1923—24 seine Schulkredite bedeutend zu erhöhen, was uns zu der Hoffnung berechtigt, daß das Schulnetz in unserer Republik in nächster Zukunft mit einiger Hilfe der Bevölkerung eine Erweiterung erfahren wird.

Das Volkskommissariat für Volksbildung und die Zentral-Statistische Verwaltung haben zusammen einen Plan ausgearbeitet, nach dem in den Gebieten und Gouvernements Schulnetze für die Schulen 1. Stufe aufgestellt werden sollen.

Die Hauptgrundsätze dieses Planes sind folgende:

1. Die Zahl der Schulen 1. Stufe ist auf solche eine Höhe zu bringen, daß alle Kinder von 8 bis 11 Jahre einschließlich untergebracht werden können.

2. Die Anzahl der Kinder von 8 bis 11 Jahre ist nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1920 festzustellen, mit Hinzufügung von 10 bis 20 Prozent von Schülern, die auf das zweite Jahr nachblieben.

3. In den ländlichen Ortschaften ist der Radius des Schulrayons nach den Ergebnissen der Volkszählung und der Schulaufnahme von 1920 zu berechnen.

4. Der normale Schulrayon hat in seine Grenze nicht weniger als 80 Kinder im Schulalter von 8 bis 11 Jahre einzuschließen, dabei ist in Betracht zu ziehen, daß in wenig bewohnten Gegenden diese Norm bis auf 40 Kinder, also auf ein Komplex, herabgesetzt werden kann.

5. Ein Schulkomplex, d. h. die auf einen Schullehrer kommende Schülerzahl, darf die Zahl 40 nicht überschreiten.

6. Sollten in den festgesetzten Grenzen des Radius Rayons entstehen mit weniger als 40 Kindern im schulpflichtigen Alter, so ist es notwendig, den Kindern dieser Rayons den Schulbesuch dadurch zu sichern, daß bei den Schulen der Nachbarrayons Internate eröffnet werden.

Nach den Normen des vorgelegten Planes und nach den Ergebnissen der Volkszählung und Schulaufnahme von 1920 versuchen wir nun festzustellen, wieviel Schulen 1. Stufe und wieviel Schulkomplexe unsere Republik bedarf, um den Schulbesuch allen Kindern im Alter von 8 bis 11 Jahre zu ermöglichen.

*) Die Jahre 8 bis 11 einschließlich sind als Schuljahre für die Schuljahre 1. Stufe von dem Volkskommissariat für Volksbildung festgesetzt.

Zuvor aber finden wir es für notwendig, über die Schülerzahl und den für sie nötigen Raum in einer Schule einige Worte zu sagen.

Nach den Ergebnissen der Schulanfnahme auf den 1. Januar 1923 kamen auf eine Schule 144 Kinder und 2,4 Schullehrer. In der Mitte des Schuljahres 1921—22 belief sich im alten Gebiete die Zahl der Schulkinder in einer Schule durchschnittlich auf 191.

Daraus läßt sich annehmen, daß auf eine Schule, die meistens Dörfern mit 100—200 und mehr Bauernhöfen bedient, etwa 160 Schüler durchschnittlich, genommen werden können, bei vier Schülerkomplexen zu je 40 Schülern auf ein Komplex.

Nach den Angaben des Statistischen Büros, veröffentlicht in dem von ihm herausgegebenen Nachschlagebuch über die Volksaufklärung

im Gebiete auf das Jahr 1923, beträgt die Zahl der schulpflichtigen Kinder auf den 1. Januar 1922 — 63,279. Zu dieser Zahl sind noch laut oben erwähntem Plane 20 Prozent auf die nachgebliebenen Schüler hinzuzufügen. Somit haben wir zum Berechnen der Zahl der Schulen 1. Stufe und Schulkomplexe 75,935 Kinder.

Diese Zahl 75935 in 160 teilend, erhalten wir die in unserer Republik erforderliche Anzahl Schulen, und zwar 474, die mit 4 multipliziert, die nötige Anzahl Schulkomplexe, ebenso die Anzahl fehlender Schullehrer ergibt.

Wieviel Schulen und Schullehrer unserer Republik, so auch der einzelnen Kantone gegenwärtig noch fehlen, darüber gibt uns folgende Tabelle Aufschluß:

Kantone.	Anzahl der Kinder—Knaben u. Mädchen von 8 bis 11 einschließl.	20 Proz. Zugabe auf die nachgebliebenen.	In allem.	Sind erforderlich		Auf den 1. Januar 1923 vorhanden		Fehlen	
				Schulen 1. St.	Schulkomplexe.	Schulen 1. St.	Schulkomplexe od. Schullehrer.	Schulen 1. St.	Schulkomplexe od. Schullehrer.
Pokrowsk	5548	1100	6658	41	164	19	74	22	90
Krasnojarsk	2286	457	2743	17	68	10	31	7	37
Marjstadt	7044	1409	8453	52	208	30	75	22	133
Mariental	2753	550	3303	20	80	10	48	10	62
Fedorowka	5324	1065	6289	39	156	26	53	13	103
Krasnyfut	5764	1153	6917	44	176	38	70	26	106
Pallasowka	3860	772	4632	29	116	14	27	15	89
Alt-Voltawka	2817	563	3380	22	88	16	27	6	57
Seelmann	5357	1072	6429	40	160	11	38	29	122
Kuffus	2438	488	2926	19	76	18	41	1	31
Balzer	7198	1439	8637	54	216	14	38	40	18
Solotoje	3381	676	4057	25	100	21	26	4	78
Kamenka	5736	1147	6883	43	172	33	83	10	97
Frank	3773	755	4528	29	116	12	39	17	73
In der Republik .	63279	12656	75835	474	1896	272	640	202	1256
Deutsche Bevölkerung.	40125	8025	48150	301	1204	168	403	133	801
Russische Bevölkerung.	23154	4631	27785	173	692	104	237	69	455

Diese Tabelle zeigt uns unter anderem, wie groß in unserer Republik der Mangel an Schulen ist.

Dabei sehen wir, daß die Zahl aller vorhandenen Schulen (242) zu der Zahl der Schulen, die die Republik nötig hätte (474) nur 57,4 Proz. beträgt, der fehlenden (202) also

42,6 Proz. Dabei ist das Prozentverhältnis bei der deutschen und russischen Bevölkerung verschieden, bei der deutschen sind, wie jeder an Hand der obigen Tabelle berechnen kann, vorhanden 55,8 Proz., fehlen 44,2 Proz., bei der russischen sind vorhanden 60,1 Proz., fehlen 39,9 Proz.

Wenn wir das Prozentverhältnis der vorhandenen und noch notwendigen (fehlenden) der Gesamtzahl der Schulen, die in den einzelnen Kantonen nötig wären, zur Seite stellen, so erhalten wir folgendes Bild:

Kantone.	Proz. der vorhandenen Schulen.	Proz. der fehlenden Schulen.
Pokrowsk	46,3	53,7
Krasnojarsk	58,8	41,2
Marzstadt	57,7	42,3
Mariental	50,0	50,0
Fedorowka	66,6	33,4
Krasnykut	86,3	13,7
Pallasowka	48,3	51,7
Alt-Poltawka	72,7	27,3
Seelmann	27,5	72,5
Kuffus	94,7	5,3
Balzer	25,9	74,1
Solotoje	84,0	16,0
Ramenka	76,7	23,3
Frank	41,3	58,7

Um dem Leser die Lage des Schulwesens in der Republik noch klarer darzulegen, wenden wir uns zu den Rubriken „Schulkomplekte — Schullehrer“, und unterziehen diese einer flüchtigen Analyse.

Wir sehen, daß zum Herstellen eines normalen Schulnetzes noch 1256 Schulkomplekte zu eröffnen oder noch 1256 Schullehrer erforderlich sind.

Fast zweimal soviel Schullehrer, als auf den 1. Januar 1923 in den Schulen 1. Stufe des Gebiets tätig waren, sind noch erforder-

lich bis zum vollständigen Durchführen des allgemeinen Schulbesuches.

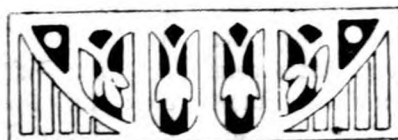
Bei der deutschen Bevölkerung sind noch 801 Schulkomplekte zu eröffnen, also 801 Schullehrer nötig, bei der russischen 455 Komplekte (455 Schullehrer).

Wir sehen also auch hier, daß bei der deutschen Bevölkerung der Republik das Schulwesen noch nicht so ausgebaut ist wie bei der russischen, daß ferner die Kantone Balzer und Seelmann hinsichtlich des Mangels an Schulen unter allen Kantonen an erster Stelle stehen. Der Kanton Balzer müßte noch 178 Komplekte und der Kanton Seelmann noch 122 eröffnen.

Da nun gegenwärtig in der Republik laut Notizen der Kantonalabteilungen für Volksbildung auf den 1. Oktober 1923 hier und da in den Dörfern einzelne Schulen nicht arbeiten, da die Schullehrer fehlen, so wird selbstverständlich die jetzt schon vorhandene Lehrerkrisis in Wäldes bei steter Erweiterung des Schulnetzes sehr stark zutage treten, und hauptsächlich in den deutschen Schulen.

Das einzige in der Republik dastehende deutsche pädagogische Technikum wird bei den jetzigen Verhältnissen und bei seiner gegenwärtigen Gestaltung der Republik höchstensfalls jährlich so viel Schullehrer liefern können, um den jährlichen Abgang von Lehrern zu ersetzen; von Zuwachs kann schon keine Rede sein.

Um der uns bevorstehenden Krisis vorzubeugen, müssen von dem Volkskommissariat für Volksbildung eiligst und energisch Maßnahmen ergriffen werden, um solch eine Anzahl pädagogischer Anstalten zu eröffnen, die der Republik einen jährlichen Zuwachs von etwa 150 Schularbeitern geben können. Vielleicht wäre es auch möglich, aus dem Auslande Lehrkräfte zu erhalten.





Landwirtschaft.

Die Tuberkulose.

(Туберкулез.)

Von E. Rapoport, Veterinärarzt.

(Schluß.)

Die zahlreich angestellten Versuche haben dargetan, daß die Ansteckung mit Tuberkulose durch Wunden und überhaupt durch die beschädigte Haut an den verschiedenen Stellen des Körpers und durch die Schleimhäute des Mundes, der Nase usw. geschieht.

Die Bakterien der Tuberkulose sind in allen Ausscheidungen des angesteckten Organismus und besonders in dem Eiter des kranken Organs enthalten. Der tuberkulöse Eiter wimmelt von „Kochstäbchen“.

Seltener befinden sich die Bakterien im Blute, häufiger in den von der Krankheit betroffenen Drüsen und in den geöffneten Knoten; sehr viel sind in dem Speichel, der beim Husten ausgeworfen wird, sowie in den Ausscheidungen der aufgebrochenen Drüsen und in dem großen Euter. In dem Kot werden sehr oft Bakterien gefunden; denn er wird durch die von der Tuberkulose betroffenen inneren Organe angesteckt, besonders durch das Verschlucken von Schleim aus den Lungen.

Der **Urin** wird durch die Harn- und Geschlechtsorgane angesteckt, ebenso auch der Schleim, den die weiblichen Geschlechtsorgane ausscheiden. In einem gesunden Euter findet man selten Bakterien, doch NoCARD und anderen gelang es, die Ansteckung bei kleinen Tieren durch die Milch von kranken Kühen hervorgerufen, bei denen das Euter noch nicht von dem Krankheitsprozeß angegriffen war und

ganz normal schien. In dem großen Euter wimmelt die Milch von Bakterien. In dem Fleische selbst wurden die Bakterien selten vorgefunden, doch befinden sie sich zahlreich in den Drüsen, die im Fleische zerstreut sind; daher ist das Fleisch bei allgemeiner Ansteckung durch die Tuberkulose zweifellos schädlich. Ueberhaupt muß die Taugbarkeit oder Untaugbarkeit des Fleisches für die Speise in jedem einzelnen Falle ein erfahrener Arzt feststellen.

Der **Speichel** enthält oft „Kochstäbchen“; sogar dann, wenn die Mundhöhle geschlossen ist, kommen sie durch den Schleim aus der Lunge hinein.

Die **Eier** von den tuberkulösen Hühnern sind auch häufig angesteckt.

Die Nahrungsmittel und das Trinkwasser können Ueberträger der Ansteckung sein, wenn sie durch das Lungensekret, durch die Darmauswürfe, durch Ausscheidungen aus den weiblichen Geschlechtsorganen usw. angesteckt sind, und in den angesteckten Kuhställen sind solche Ansteckungsfälle nicht selten.

Der Fußboden der Ställe weist oft sehr viele Ansteckungskeime auf. Das ist ganz besonders der Fall in den dunklen, schlecht und selten gereinigten Kuhställen, wo die Tiere dicht beieinander stehen und wo die Luft mit Wasserdämpfen durchtränkt ist. Unter freiem Himmel ist die Gefahr der Infektion (Ansteckung) nicht

bedeutend; denn wenn die Krankheitserreger auf den Boden fallen, gehen sie unter der Einwirkung des Lichtes sofort zugrunde. Daher ist die Tuberkulose unter den Tieren, die immer auf der Weide zubringen, fast nicht bekannt, und in den Kuhställen entwickelt sie sich desto langsamer, je kürzere Zeit das Vieh darin zubringt, mit anderen Worten, je mehr es sich in der freien Luft befindet.

Bei der Begattung vollzieht sich die Ansteckung dann, wenn die Geschlechtsorgane betroffen sind. Das Euter erscheint gewöhnlich als Stelle der zweiten Erkrankung, übertragen aus einem anderen Organe. Es kann sich aber auch durch verseuchte Streu (Lager), durch schmutzigen Boden mittels der Kanäle der Zitzen anstecken. Auf diese Weise kann im Organismus die Tuberkulose zuerst im Euter vorkommen, während die übrigen Organe von dieser Ansteckung noch befreit sind.

Individuelle Körpereigenschaften spielen bei der Ansteckung eine wichtige Rolle. Es gibt Organismen, die mehr zur Ansteckung geneigt sind, und andere, die widerstandsfähig gegen die Krankheit sind. Dadurch erklärt sich, warum in einem Kuhstalle die Tiere, die sich in gleichen Verhältnissen befinden, nicht gleichzeitig sich anstecken und manche sich gar nicht anstecken.

Die der Ansteckung günstigen Umstände sind: junges Alter, erschöpfende Arbeit, großer Milchertag, die Rasse oder Art, gedrängte Haltung und schlechte Nahrung. Die alten Tiere stecken sich fast nicht an.

Die Menschen stecken sich zweifellos zum größten Teil durch tuberkulöse Menschen an, mit denen sie großen Verkehr haben. Ein bedeutender Prozentsatz steckt sich aber auch durch die Tiere an; die Gefahr von dieser Seite ist gewiß groß. Das Gesagte gilt besonders für den Verbrauch von rohen Produkten der Tiere, namentlich von Fleisch- und Milchprodukten. Also ist in dieser Hinsicht die größte Vorsicht geboten.

Jedes abgeschlachtete Tier muß man zur veterinären Untersuchung vorstellen, und die Milch und die Milchprodukte sind nur von kerngesunden Kühen zu gebrauchen. Die Marktmilch ist nicht anders zu benutzen, als in abgekochtem Zustande; rohe Milch trinke man

keine! Besonders sorgfältig muß man sich in Bezug auf die Nahrung der Kinder und Kranken verhalten, die dieser Nahrung am meisten bedürfen, dabei am empfindlichsten sind und sich leichter mit der Tuberkulose anstecken.

Die Fähigkeit der tuberkulösen Bakterien. Das „Rochstäbchen“ wird durch Austrocknung nicht leicht unschädlich. In getrocknetem Schleime ohne Luftzugang erhält es das Leben mehrere Monate lang. Die Kälte schadet ihm noch weniger; langdauerndes Frieren wirkt sehr wenig auf seine Lebensfähigkeit. Das Faulen vernichtet die Bakterien nur im Verlauf einer langen Zeit. In einer tuberkulösen Lunge, die in der Erde eingegraben war, wurden lebendige Bakterien gefunden, die noch nach Verlauf von fünf Monaten ansteckungsfähig waren. Auch im Wasser erhalten sie sich lange: Stoffe, die sich im Verlaufe von vier Monaten im Wasser befanden, hatten die Ansteckungsfähigkeit nicht verloren. In der rohen Milch erhalten sie sich bis 10 Tage, nachher gehen sie an dem sich gebildeten Sauerstoffe, der sich darin bildet, zugrunde. Im Käse erhalten sie sich Monate lang, in der Butter aus frischem Rahm gegen einen Monat, aus saurem Rahm 5—10 Tage, auch länger. Im Kefir erhalten sie sich lange. Das Einsalzen und Einräuchern hat auch wenig Einfluß auf sie. Vernichtend auf die Bakterien wirkt: Sonnenschein, hohe Temperatur von 85 und mehr Grad und mehrere Desinfektionsmittel, von denen die Säuren die Hauptrolle spielen; die erste Stelle unter ihnen nimmt die Karbolsäure ein; die Essigsäure vernichtet sie auch schnell.

Die Heilung. Bis jetzt ist noch kein radikales Heilmittel gefunden; es sind daher nur Vorsichts- und sanitäre Maßregeln anzuraten.

Man darf nicht vergessen, daß die Unterhalts- und Lebensverhältnisse des Tieres die wichtigste Rolle in der Fernhaltung der Ansteckung spielen. Zu solchen Verhältnissen gehören: Keine Lust, vernünftige Einrichtung des Raumes, Beseitigung der Gedrängtheit und der Dunkelheit. Solche Einrichtungen, bei denen die Tiere längs des Durchgangs mit den Köpfen zueinander stehen, sind zu vermeiden, und die Krippen, an denen Tiere nebeneinander stehen, ebenfalls.

Wenn jedoch die Ansteckung in der Wirtschaft Fuß gefaßt hat, ist die einzige Rettung

das Beseitigen, Brackieren, des kranken Viehs. Diese Maßregel muß systematisch und ohne Verspätung geschehen, und alle Brackierte sind schonungslos in das Schlachthaus zu treiben. Nicht die Entwicklung der Krankheit abwarten und das Fleisch untauglich werden lassen!

In vielen Staaten werden gegen die Tuberkulose der Tiere energische Maßregeln ergriffen, die in deren Gesetzgebung vorgesehen sind. Ueberall führen diese Maßregeln zur erwähnten Brackierung; sie werden aber nach einem festgesetzten Plan gehandhabt, der sich auf wissenschaftliche Grundlagen und Daten gründet. Solcher Systeme gibt es einige, aber die Methode des dänischen Gelehrten Wanda wird als die beste gezählt und hat viele Nachfolger. Er rät beim Erscheinen der Tuberkulose in der Wirtschaft, alle Kranken sofort zu töten, das ganze Vieh, das mit solchen Kranken in Berührung kam, einer Untersuchung zu unterwerfen und alle verdächtigen Tiere allein zu halten; die Gesunden in eine Gruppe abzutheilen; letztere in einem desinfizierten Raume allein zu halten und für jede Gruppe einen

besonderen Wärter zu halten, eine pünktliche Aufsicht über alle festzusetzen, jedes Tier, das aufs neue Kennzeichen der Tuberkulose verrät, sofort in das Schlachthaus abzuführen. Kälber, die von verdächtigen Kühen geboren werden, sind im Laufe von 24 Stunden von der Mutter getrennt zu halten und mit Milch der zweiten Gruppe, d. h. der Gesunden zu tränken. Wenn das Kalb jedoch mit der Muttermilch getränkt werden muß, dann muß sie unbedingt zum Sieden gebracht werden. Nach Verlauf von zwei Wochen muß wieder eine Untersuchung stattfinden, und die Kranken sind zu töten. Vor der Begattung müssen die Rinder derselben Untersuchung unterworfen werden. Die Ochsen sind nur dann zur Belegung zuzulassen, wenn sie bei der Untersuchung eine negative Reaktion geben. Alljährlich im Laufe von 4 bis 5 Jahren müssen alle Kühe und Ochsen untersucht werden.

Viele Wirtschaften, die pünktlich diese Untersuchung berücksichtigen, haben sich von der Tuberkulose ohne merklichen materiellen Verlust befreit.

В а у е р н с е л е к ц и я .

(Крестьянская селекция.)

Von W. Sjurjukin.

Die Astrachanschen Wachtschubauern schenken ihre Hauptaufmerksamkeit der Zuchtwahl von Wachtschusamereien, besonders von Arbusensamen. Dies ist auch begreiflich, wenn man bedenkt, welche Rolle guter Samen in dem Leben und in der Entwicklung aller und mithin auch der Wachtschupflanzen spielt.

Bei der Auslese von Samenarbusen wendet die Bevölkerung eine besondere Methode an, die darin besteht, daß man die zur Samengewinnung passenden Früchte besonders behandelt. Bei der Saat verwendet man dann nur Samen, der rein, reif und frisch ist und auch das richtige Gewicht hat.

Da diese „Bauernselektion“ von besonderer Wichtigkeit und Interesse ist, so erlaube ich

mir, diese Frage etwas vollständiger zu behandeln.

Bei der Auswahl der Samenarbusen werden gewöhnlich die frühesten Früchte, der sogenannte „Petrowsche Ansatz“ (29. Juni a. St.), verwendet. Er reift also in der „siedenden“ Hitze heran. Auch der „Kljinsche Ansatz“ (20. Juli a. St.) wird als Samenfrucht nicht verschmäht.

Durch eine gründliche Untersuchung werden die besten, stärksten und vollkommensten Früchte angemerkt, die keine sichtbaren Fehler aufweisen; sie müssen unter anderem dicke,

*) „Петровская завязь“.

***) „Клиновская завязь“.

lange Ranken und breite Blütenreste an der entgegengesetzten Seite haben.

Solche Arbusen sitzen gewöhnlich 2—3 Arschin von der Wurzel entfernt, hauptsächlich an der Hauptranke. Arbusen, die näher an der Wurzel liegen, werden nicht zu Samenzwecken gewählt. An den Arbusen, die zu Samenfrüchten ausersiehen sind, werden mit einem Nagel oder mit einem Messer diese oder jene Zeichen angebracht

Dies wird hauptsächlich darum gemacht, um die zu Samenzwecken bestimmten Früchte nicht irrtümlicherweise abzupflücken. Die Samenfrüchte bleiben gewöhnlich bis spät in den Sommer hinein, d. h. bis zu ihrer vollständigen Reife an den Ranken. Die Periode des Wachstums und der Reife beträgt einen Monat und darüber. Da die Samenarbusen viel Nahrung für sich beanspruchen, so ist es ganz natürlich, daß sie die anderen Früchte, die an derselben Ranke hängen, nicht gedeihen lassen, weshalb diese in geringer Zahl entstehen und sich auch nur schwach entwickeln.

Mehr als eine Samenarbusen darf man an den Ranken einer Wurzel nicht stehen lassen.*)

Durch diese sorgfältige Methode, die so recht Zeugnis von der „Volksweisheit“ ablegt, wurde hier eine ganze Reihe von örtlichen ausgezeichneten Arbusenforten gezüchtet, wie die „Быковский“, „Балыклейский“, „Грачевский“, „Колобовский“ und andere. Von dem Bauer Gawelowski, einem leidenschaftlichen Liebhaber des Bachtshu-, Obst- und Gemüsebaus, wurde durch die Auslese von Früchten und Samen eine besondere Sorte gezüchtet, die „Арбуз Гавердовского“ genannt wird.**)

Somit hätten die Bachtshubauern des Astrachaner Gouv. durch ihren Verstand eine

*) Современ. состояние бахчеводства в северной части Царёвск у. Астраханск. губ. „Сад, Вахча и Огород“ за 1912 г. № 2 и 3.

***) В. В. Пашковича Плодоводство в Астрах. губ. стр. 145.

Selektion in der Bachtshukultur verwirklicht, zu der sich unsere Selektionäre bis jetzt noch nicht bequemem wollen. Sie wollen sich mit diesen Resultaten nicht einmal bekannt machen, noch viel weniger denken sie daran, diese Resultate zu ferneren Verbesserungen auszunutzen.

Arbusensämereien, die von den Bachtshubauern auf diese Weise erhalten werden, werden sehr hoch, „teurer als Geld“, geschätzt, weswegen sie auch gewöhnlich im Handel nicht anzutreffen sind. Unter dem Namen Samenmaterial kommt gewöhnlich ein anderer Samen auf den Markt, meistens von sehr späten und kleinen Arbusen, die nicht verkauft wurden und die ein sehr minderwertiges Samenmaterial im Vergleich mit dem selektierten Samen darstellen.

Auch nicht alle Astrachanischen Bachtshubauern benutzen Sämereien, die durch die richtige Methode der Auslese gewonnen werden, sondern sie begnügen sich nicht selten mit dem Auslesen von Samenarbusen, die sich frühzeitig ansetzen und eine regelrechte Form besitzen.

Bei beiden Methoden werden die Arbusen gezeichnet, wenn sie die Größe einer Faust erreicht haben. Nach der Reife wird der Samen gewonnen und in der Sonne, keineswegs auf dem Ofen, auf einem Brett getrocknet. Bis zum Frühjahr werden sie auf einem trockenen Platz aufbewahrt. Diese Methode der Trocknung und Aufbewahrung ist auch für alle anderen Bachtshufrüchte gebräuchlich.

Somit ist die Bevölkerung des Astrachanischen Gouvernements dank der lebendigen und schöpferischen Tätigkeit, die überall in dem Rayon der Bachtshukulturen unter den Bachtshubauern sehr verbreitet ist, und durch die langjährige Praxis bei der Auswahl der Bachtshusämereien vollständig zur Samenzüchterei der Bachtshupflanzen herangereift, was angemerkt werden muß, um dies in nächster Zukunft in gehöriger Weise auszunutzen.



Die Sonnenblume.

(Подсолнечник.)

Von Blasow, Agronom.

Unter den Verhältnissen unseres Klimas und Bodens ist die Sonnenblume eine der wichtigsten Pflanzen, die die Mühe und Arbeit des Landmanns am dankbarsten belohnen und die deshalb auch schon längere Zeit in einigen russländischen Gouvernements in beträchtlichem Umfang angebaut wurde.

Die Sonnenblume ist zu uns aus Amerika gekommen, wo sie in wildem Zustande wuchs. In der ersten Zeit, als sie auf das Festland von Europa gelangt war, wurde sie als Zierpflanze kultiviert, indem man sie in den am Hause gelegenen Obst- und Gemüsegärten anpflanzte; dabei fanden ihre Samen höchstens Verwendung als Raschwerk. Seit der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts begann man nach dem Beispiel eines Bauers im Woronesher Gouvernement Del aus dem Samen der Sonnenblume zu pressen, was zur weiteren Verbreitung der Pflanze Anlaß gab. Die außer dem Del gewonnenen „Delluchen“ wurden in großen Mengen nach dem Ausland exportiert.

Die Sonnenblume ist eine Pflanze, die die Sonne nicht fürchtet, die wenig Anforderungen an den Boden stellt, aber gut bearbeitet sein will. Sie gedeiht auf sandigem Boden, den größten Ertrag liefert sie jedoch auf etwas sandiger Schwarzerde. Die fette Schwarzerde ist minder günstig für die Sonnenblume, da diese auf einem solchen Boden häufig taube oder nahezu taube und leichte Körner hervorbringt.

Gegentwärtig wird die Sonnenblume ausschließlich ihres Samens wegen angebaut, da dieser ein großes Prozent Del enthält, das sowohl zur Zubereitung von Speisen, als auch zu technischen Zwecken verwendet wird. Die ungeschälten Samenkörner enthalten 15—20 Prozent und die geschälten 30—38 Proz. Del.

Man unterscheidet hauptsächlich drei Sorten von Sonnenblumen: 1. Sonnenblumen mit großen Körnern, „Knackkörnern“, mit großen Scheiben und mit hohen und dicken Stengeln, 2. Sonnenblumen mit dünneren, zarteren Stengeln und zarteren Blättern, mit kleinen Scheiben und feinen vollen Körnern, 3. Sonnen-

blumen, deren Körner das Mittlere von den Körnern der beiden ersten Sorten darstellen. Die erste Sorte dient hauptsächlich zu einem gerade nicht sehr schönen und nützlichen Zeitvertreib, dem „Körnerknacken“, die beiden andern dagegen, die bedeutend reicher an Del sind, werden zur Gewinnung dieses Produktes angebaut.

Unterhalten wir uns nun ein wenig über den Anbau und die Pflege der Sonnenblume.

1. Wie muß der Boden für die Sonnenblume bearbeitet werden? Wie schon gesagt ist, stellt die Sonnenblume keine besonderen Ansprüche an den Boden; doch die Art der Bearbeitung übt einen großen Einfluß auf das Gedeihen der Pflanze aus. Vor allem verlangt sie, daß der Boden im Herbst und zwar $3\frac{1}{2}$ bis 4 Werschok tief gepflügt wird, weil sie ein tiefgehendes Wurzelsystem hat. Ein tief aufgearbeiteter, lockerer Boden verhindert auch das üppige Wachstum des Unkrauts, das einen schlimmen Einfluß auf die Entwicklung der Sonnenblume ausübt. Gepflügt wird am besten mit einem einscharigen Pflug, damit die Rämme der Furchen mehr hervortreten, wodurch im Winter die Schneedecke und im Frühling das Schmelzwasser besser aufgehalten werden und letzteres zum größten Teil dem Boden zugute kommt. Das ist in den Bedingungen unseres trockenen Klimas sehr notwendig. Im Frühling, wenn der Schnee geschmolzen ist, darf mit dem Eggen nicht gezaudert werden. Man egge sofort den Acker gleich; die gleichgeegte Oberfläche verhindert das Verdampfen der angesammelten Feuchtigkeit. Wenn der Acker ein wenig abgetrocknet ist, pflüge man ihn abermals, dieses Mal nur $1\frac{1}{2}$ Werschok tief, ohne die obere Schichte zu wenden. Diese Arbeit kann mit einem 4-scharigen Eckertpflug, mit einem Kultivator oder einem ähnlichen Gerate ausgeführt werden. Danach egge man den Boden wieder. Durch eine solche Bearbeitung des Bodens sind die ersten und wichtigsten Bedingungen für einen guten Ernteertrag geschaffen.

2. Wann und wie muß gesät werden? Säen muß man möglichst früh, und zwar um die Zeit der ersten Ausfaat des Sommerge-

treides, durchaus nicht erst nach der Saat des Weizens, des Hafers usw. Samen säe man auf eine kleine Dessjatine (2400 Quadratfaden) nicht mehr als 30 Pfund, Samen von Sonnenblumen der obenbezeichneten zweiten Sorte — nicht mehr als 1 Pud. Am besten wird die Saat durch eine Reihensämaschine mit einem Gusserowster Apparat ausgeführt. Die Samen müssen sorgfältig sortiert und auf ihre Keimfähigkeit geprüft sein, gut und tief von dem Boden bedeckt werden. Nach der Saat ist ein nochmaliges Eggen mit einer leichten Egge oder mit einer gezahnten Walze sehr geboten. Die beiden letzten der oben angegebenen Sorten säe man in Zwischenreihen von 8—12 Werschok, die „Knackkörner“ in Zwischenreihen von 12—16 Werschok. Die Samen brauchen zur Keimbildung keine große Menge Feuchtigkeit (bis 50 Proz. ihres Gewichtes), keine hohe Temperatur, und die jungen Pflänzchen nehmen nicht leicht Schaden durch die Frühlingsfröste, und wenn sie auch etwas darunter leiden, so erholen sie sich wieder. Die Keime kommen nach 5—10 Tagen auf der Oberfläche zum Vorschein, wenn normale Witterung ist; bei kälterer Witterung verspäten sie um noch einige Tage und erscheinen somit in etwa 2 Wochen, die letzten in ungefähr 3 Wochen.

Was für Pflege braucht die Sonnenblume?

Die Pflege der Sonnenblume besteht in dem Lichten (Ausziehen der überflüssigen) Pflanzen, dem Jäten und Hacken. Das Lichten wird zweimal während der ganzen Vegetationsperiode (Wachstumsdauer) ausgeführt. Zum erstenmal muß das Lichten vorgenommen werden, wenn die Pflänzchen $1\frac{1}{2}$ —2 Werschok hoch gewachsen sind, zum zweitenmal, wenn sie eine Höhe von 4—5 Werschok und das 4 oder 5. Paar Blätter erhalten haben. Gleichzeitig muß in den Zwischenreihen gehackt werden. Das ist eine außerordentlich wichtige Arbeit, die einen großen Einfluß auf die Schnelligkeit des Wachstums und die gesunde, kräftige Entwicklung der jungen Pflanzen ausübt. Zur Zeit des ersten Lichtens erscheinen in den Zwischenreihen gewöhnlich Unkräuter, und der Boden verdichtet sich. Durch das Auflockern der Oberfläche und das Vernichten des Unkrauts verschafft man der Pflanze erstens eine freie Entwicklung und zweitens die Möglichkeit, die im Boden enthaltene Feuchtigkeit weitgehend auszunützen. Lichten muß man vorsichtig; nur die gesundesten

und stärksten Pflanzen dürfen stehen bleiben, und zwar in einem Abstand von 3—4 Werschok voneinander. Das zweite Lichten fällt mit dem zweiten und letzten Hacken zusammen. In den Reihen dürfen die Pflanzen nur in folgenden Abständen voneinander stehen bleiben: Die erste Sorte, die Sonnenblumen mit „Knackkörnern“, in einem Abstand von 12—16 Werschok, die beiden andern Sorten in einem Abstand von 8—10 Werschok. Diese Arbeit wird nicht später als in den ersten Zunitagen ausgeführt.

Eine besondere Bedeutung hat die Zwischenreihen-Bearbeitung der Sonnenblume für unsere Gegend als Maßnahme zur Aufbeiwahrung der Feuchtigkeit. Hieraus ersieht man schon klar die Wichtigkeit eines regelrechten Anbaus der Sonnenblume als Zwischenkultur.

Die Pflanzen zu behäufeln, ist nicht anzuraten, da dadurch der Boden mehr austrocknet. Durch das Behäufeln vergrößert sich nämlich die Oberfläche des Ackers; sie wird hügelig und wellenförmig, und die Verdampfung der Feuchtigkeit geht somit nicht nur auf einer größeren Fläche, sondern auch in tieferen Schichten vor sich. Außerdem wird durch das Behäufeln ein Teil des oberen Wurzelsystems, das sich nach allen Seiten verbreitet, in den Zwischenreihen beschädigt oder fast bloßgelegt, so daß die Verdampfung der Feuchtigkeit noch schädlicher wirkt. Die aufgehäufelte Erde bringt keinen Nutzen; die Kraft und Stärke der Pflanze hängt einzig und allein von dem kräftigen und wohlgenährten Wurzelsystem ab.

Das Geizen, d. h. das Entfernen der überflüssigen Schößlinge wird nur bei einer allzu starken Verzweigung der Pflanze, und zwar der ersten Sorte (der „Knackkörner“-Sonnenblume) vorgenommen, bei der man hauptsächlich die Entwicklung einer großen Scheibe bezweckt. Diese Operation wird vor dem Blühen, sobald sich die Knospen gebildet haben, ausgeführt. Das Entfernen der unteren Blätter zur Zeit des Blühens ist nutzlos, sogar schädlich. Das Blatt ist ein Organ, das zur Selbstbildung notwendig ist. Das Abreißen der Blätter ist nur nach dem Blühen gestattet, wenn man die Scheiben schneller reifen und trocknen lassen will. Die volle Entwicklungszeit der Sonnenblume währt 20—22 Wochen; die Reife tritt in der zweiten Augusthälfte ein.

4. Wie sind die Sonnenblumen einzuheimen? Das Gelbwerden der Scheiben auf der Rückseite, das Verdorren und Abfallen der Blüten sind die Kennzeichen der Reife; die Körner nehmen zur Zeit der Reife eine andere Färbung an und werden härter. Die Sonnenblumen müssen also eingeheimst werden. Beim Schneiden gebraucht man am besten Sichel. Die Sonnenblumen mit kleinen Scheiben schneidet man nahe am Boden ab und legt sie zu kleinen Häufchen im Felde zusammen; die Sonnenblumen mit großen Scheiben behalten beim Schneiden 8 Werschok lange Stengel, die man zum Trocknen der Pflanzen auf die beim Abschneiden stehen gebliebenen Stämme steckt. Bei günstigem Wetter trocknen die Pflanzen in etwa 2 Wochen. Nun wird zum Ueberführen und Dreschen geschritten. Beim Ueberführen muß man sorgfältig darauf achten, daß die Körner nicht ausfallen, da sie nach gehörigem Trocknen nicht mehr fest in den Scheiben sitzen. Das Dreschen geschieht mit Dreschlegeln oder speziellen (besonderen) Dreschmaschinen für Sonnenblumen. Man zaudere und säume nur ja nicht mit dem Einheimen und Dreschen; denn die Stengel und die Scheiben saugen bei nassem Wetter viel Feuchtigkeit in sich ein, die Samen schimmeln und faulen, und der Wert des Produktes fällt.

5. Welche Rolle spielt die Sonnenblume in der Zwischenkultur und welche Stelle gebührt ihr beim Fruchtwechsel? Als Zwischenkulturpflanze hat die Sonnenblume eine große Bedeutung, jedoch nur im Vielfelder-system, nicht aber in unserem uralten Dreifelder-system. In der Eigenschaft einer ausgezeichneten Zwischenkulturpflanze ist die Sonnenblume eine gute Vorläuferin des Sommergetreides, jedoch nur unter der Bedingung, wenn sie vor 6 Jahren nicht an ihren früheren Platz zurückkehrt.

Wenn dem Sommerweizen Sonnenblumen vorausgehen, so liefert er bedeutend größere Ernteerträge, als wenn ihm Wintergetreide vorausgeht.

6. Die Schädlinge der Sonnenblumen und der Kampf mit ihnen. Im verfloffenen Sommer hatte die Sonnenblume von den Drahtwürmern und den Sonnenblumenmaden zu leiden. Das war hauptsächlich der Fall mit der ersten Sorte, der „Knackkörnersonnenblume“. Die genannten Insekten fügen der Sonnen-

blume mitunter sehr großen Schaden zu, ja vernichten sie bisweilen fast ganz. Eine noch gefährlichere Feindin der Sonnenblume ist die Drobanche oder das Hungerkraut mancherorts auch noch Sauggras genannt; es ist ein Parasit des Pflanzenreichs. Dieser Schmarozer setzt sich an den Wurzeln fest und zieht alle Nährstoffe, die die Wurzeln aus dem Boden saugen, an sich und beraubt also die Kulturpflanze ihrer Nahrung. Indem sich der Schmarozer immer üppiger entwickelt, unterbindet er das Wachstum der Sonnenblume immer mehr und richtet sie endlich ganz zugrunde. Wenn große Flächen von diesem Schädling angegriffen sind, so ist alle Arbeit und Mühe des Landmanns verloren. Das fleißigste Hacken und Jäten hilft in solchen Fällen nichts. Die Samen des Hungerkrauts befinden sich immer in dem Boden, gleichviel, ob Sonnenblumen darauf gebaut werden oder nicht. In Bezug auf diesen Schädling sind die oben angegebenen Kampfesmethoden erfolglos. Nach den vorgenommenen Proben besteht die einzige zweckentsprechende Maßnahme gegen das Hungerkraut in der Auswahl einer Sorte, die gegen dieses Uebel Widerstand leistet. Der Saratower Versuchstation ist es auf dem Wege der Selektion (Zuchtwahl) gelungen, ziemlich widerstandsfähige Sorten zu gewinnen, wie „Amerikanka“ und „Seljonka“.

Die Sonnenblumenmade ist die Larve eines Schmetterlings. Sie beschädigt die Körner, indem sie diese hohlrifft, und überzieht die Scheibe mit einem Gewebe, ähnlich dem des Spinnengewebes. Ein Kampf mit chemischen Mitteln blieb bis jetzt erfolglos. Daher stellte sich die Agronomie auch hier die Aufgabe der Züchtung von widerstandsfähigen Sorten. Als solche erscheint die „Panzeronnenblume“, ausgearbeitet von dem Agronomen Korfin. Sie kennzeichnet sich durch die Härte ihrer Schale, die nur mit Mühe von der Made durchbohrt werden kann. Die oben angegebenen stark ölhaltigen Sorten sind nicht minder widerstandsfähig.

Der dritte Schädling, der „Rost“, eine Art Pilzkrankheit in Form von braunen Flecken auf den Blättern, befällt auch die Blütenkörbchen und verseucht häufig die ganze Fläche der Plantage (Pflanzung). Am meisten verbreitet er sich an feuchten Stellen. Bewährte Kampfesmittel sind noch keine gegen ihn aus-

gearbeitet, aber als Vorbeugungsmittel werden Beizungen des Samens mit Kupfervitriol- und Formalinlösung angewandt.

Anderer Schädlinge, wie der Wiesenzünsler, der Drahtwurm usw., die meistens nur in den Gemüsegärten und Feldern ihr Unwesen treiben, bringen der Sonnenblume weniger Schaden.

7. Die Bedeutung der Sonnenblume in der Industrie. Was Güte und Verbreitung anbelangt, so nimmt die Sonnenblume einen erstklassigen Platz in den Ölkulturen ein. Im Alltagsgebrauch hatten die Pflanzenöle bei uns noch immer eine dominierende Bedeutung; gegenwärtig, da die Milchproduktion stark gesunken ist, gewinnt daher die Produktion von Öl und Sonnenblumenöl im besonderen, noch mehr an Bedeutung. Die Pflanzenöle befriedigten in der Vorkriegszeit die Bedürfnisse des inneren Marktes auf 90 Prozent. Außer der Ölproduktion kommt auch die Produktion von Ölkuchen in Betracht. Diese besitzen die größte

Menge leicht verdaulicher Nahrungstoffe, namentlich einen großen Prozentsatz von leicht verdaulichem Eiweiß. In Rußland war der Verbrauch von Ölkuchen beschränkt. 98 Prozent der Gesamtmenge wurden ins Ausland exportiert.

Als technische Pflanze wird die Sonnenblume zur Gewinnung von Pottasche verwendet. Die Asche der Sonnenblume enthält an 50 Proz. dieses Produkts. 200—300 Pud Stengel geben 12—18 Pud Asche, aus denen 4—6 Pud Pottasche gewonnen werden können. Die Asche wird auch noch als Düngemittel gebraucht.

Aus der Sonnenblume bereitet die Medizin Tropfen als Mittel gegen die Malaria. Die Nachfrage nach diesen Tropfen ist wegen Mangels an Chinin groß.

Aus allem diesem ist zu sehen, was für eine nützliche Pflanze die Sonnenblume ist und mit welchem Vorteil sie auch bei uns trotz des trockenen Klimas angebaut werden kann.

Elend in Deutschland.



Kartoffelsucher in der Nähe Berlins warten auf das Signal, ein abgeerntetes Feld durchwühlen zu dürfen.

И п ѝ е р е Д в

(Н а ш и п л о д о

Von Emil

А п ф е л

Я б л

Nr.	S o r t e.	H e r k u n f t.	B e s c h r e i b u n g.
5	Gruschowka Moskauer (Грушевка Московская).	Alte russische Sorte. Wahrscheinlich Gouvernement Ufa.	Ein kleiner Apfel unter Mittelgröße, von platt-kugelförmiger Form und flachen Rippen. Die Schale ist hellgrünlich-weiß mit verwishten roten Flecken und Streifen. Das Fleisch ist weiß von gelblichem Anfluge und roten Adern, sowie mit rötlicher Färbung unter der Schale, feinkörnig, weich, saftig von weinsäuerlichem Geschmacke.
6	Langenfelds-Apfel (Пепинка литовская) Synonym: Сарепка. Глогеровка, английск. Пепинг, Englischer Peping. In Nord-Amerika: Longfield.	Eine polnische oder kleinrussische Sorte und nicht aus Litauen. Zeit über 100 Jahren in Sarepta angebaut. Von Doktor Regel (Botaniker) erhielt er zu Ehren Carl Langenfelds seinen Namen Langenfelds-Apfel, englisch Longfield. In Rußl. unter dem Namen Litauer Peping mehr bekannt. Wir wolld. wollen den Namen „Langenfelds-Apfel“ zu Ehren des Sareptaners Langenfeld beibehalten.	Der Apfel ist von mittlerer, aber auch sehr mannigfaltiger Größe und verschiedener Form. Im allgemeinen aber von runder Gestalt. Die Schale ist dünn mit weißem Anfluge. Die Farbe ist zwischen rosa und dunkelrot. Das Fleisch ist zart, weiß, feinkörnig, von süß-weinar'tigem Geschmacke.
7	Herbststreifling (Полосатое осеннее). In Deutschland unter dem Namen Antmanns-Apfel. Synonym: Штрифель; лифляндское Графенштейнское.	Wahrscheinlich aus Holland, wurde durch die Obstzüchter der baltischen Länder über ganz Rußland verbreitet.	Der Apfel ist von über Mittelgröße, gerippt, kugelförmig, zuweilen auch rund. Die Schale ist dünn, wenig glänzend und fettig. Solange die Früchte am Baume hängen, sind sie mit einem rauhen Ueberzug bedeckt. Die Grundfarbe ist hellgelb mit violetter Schattierung. Auf der Sonnenseite rot mit dunkelroten, breiten, kurzen Streifen. Das Fruchtfleisch ist weiß, etwas gelblich, zuweilen unter der Haut rosa, saftig, von himbeerartigem Geschmacke.
8	Kriech-Apfel (Скрыжапель). In Deutschland auch Marienburger Christ-Apfel genannt.	Deutsche Sorte.	Der Apfel ist von mittlerer Größe und von flacher Gestalt mit stark entwickelten Rippen. Die Schale ist dünn, platt, glänzend, beim Anfassen fettig. Die Farbe ist dunkelgrün, auf der Sonnenseite dunkelrot und rot gestreift oder rot verwischt. Auf der Schale befinden sich weiße Punkte und zuweilen auch Rostflecke. Die Früchte riechen nach Johannisbrot.

История.

в е с о р т а.)

Мeyer, Professor.

(1. Fortsetzung.)

История.

О Н И.

Eigen schaft.	Anbaubezirk.	Bemerkungen.
Eine sehr früh reisende Sommerforte.	Vereinzelt bei uns angepflanzt.	Die Blätter im Gegensatz zu anderen Apfelsorten sind von länglicher Gestalt, schmal.
Eine Winterforte. Sehr empfehlenswert.	Überall bei uns verbreitet.	Verlangt ein starkes Auslichten der Krone; dadurch werden die Früchte größer.
Reifezeit: Spätherbst. Eine gute Handelsforte.	Vereinzelt bei uns angepflanzt.	Der Baum bildet eine runde Krone. Die Rinde ist hellgrau.
Gute Winterforte. Sehr empfehlenswert.	In der Warenburger Baumschule angepflanzt.	Der Baum bildet eine pyramidale Krone.

Nr.	Sorte.	Herkunft.	Beschreibung.
9	Astrachaner weißer. (Астраханское белое.)	Russische Sorte. Ueberall in Europa und Nord-Amerika verbreitet. In Livland - Klarapfel; in Estland - Zikrapfel genannt.	Ein Apfel von flach-runder Gestalt und von mittlerer Größe. Die Schale ist dünn, glatt, trocken, mit einem weißlichen Flaum bedeckt, von grau-grünlicher Farbe, auf der Sonnenseite mit rötlichen Flecken und Streifen geziert. Das Fruchtfleisch ist weiß, saftig, feinkörnig, von weinsäuerlich-süßlichem Geschmack.
10	Babuschkino. (Бабушкино.)	Russische Sorte. In Zentral-Rußland sehr verbreitet.	Ein mittelgroßer Apfel von unregelmäßiger Form. Sehr charakteristisch sind die tiefen abgerundeten Rippen. Die Schale ist trocken, glatt, geruchlos, glänzend, sehr dick und fest, die Farbe ist gelblich-grün, bei der Reife hellgrün und an der Sonnenseite mit zarten roten Flecken und mit weißen und rostfarbigen Punkten überall bedeckt. Das Fleisch ist feinkörnig, weiß, saftig, mit beinahe süßem, wenig weinsäuerlichem Geschmacke.
11	Charlamowitsy. (Боровинка.)	Russische Sorte, soll aus dem Gouvernement Tula stammen. Ueberall in Europa und Nordamerika verbreitet.	Ein Apfel von mittlerer Größe und von flacher rundlicher Form. Die Schale ist wenig glänzend; solange die Früchte auf dem Baume hängen, sind sie mit einem blau-weißlichen Flaum bedeckt. Die Grundfarbe ist gelblich-hellgrün, seltener weiß. Auf der Sonnenseite, zuweilen auch überall, grau-rot gefleckt und mit hell-roten Streifen überzät. Das Fleisch ist gelblich-weiß, grobkörnig, locker, von angenehmem säuerlichem Geschmacke.
12	Choroschawka. (Хорошавка алая.)	Russische Sorte, besonders im Wolgabiet verbreitet.	Ein Apfel von mittlerer Größe und von flach rundlicher Form. Die Schale ist glatt, dünn, wohlriechend und zweifarbig. Die Grundfarbe ist gelblich-weiß und dunkelrot, bedeckt mit blauem Anfluge. Die Frucht ist mit vielen großen weißen Punkten übersät. Das Fleisch ist hart, feinkörnig, saftig, säuerlich-süß, mit Uebergängen von weißer zu grünlicher Farbe.
13	Dobry Krestjanin. (Добрый крестьянин.)	Russische Sorte. Nach Ueberlieferung soll die Kaiserin Katharina diesem Apfel den Namen gegeben haben, weil die Kurster Bauern diese Sorte bei der Durchreise ihr überreicht haben.	Ein Apfel von unter Mittelgröße, zusammengedrückt rund, selten vollständig rund. Die Farbe der Schale ist während der Pflückzeit zuerst grün, bei vollständiger Reife dagegen dunkelgoldgelb mit roten Flecken auf der Sonnenseite und trüben grauen Schattierungen. Das Fleisch ist gelb, fest, saftig von herrlichem weinsäuerlichem Geschmacke.

E i g e n s c h a f t.	Anbaubezirk.	B e m e r k u n g e n.
Eine frühe Sommerforte. Für den Handel empfehlenswert. In der Nähe größerer Städte für den Anbau zu empfehlen.	In der Warenburger Baumschule angepflanzt.	Der Baum bildet eine breite runde Krone und trägt alljährlich.
In Zentral-Rußland eine sehr beliebte Winterforte. Bei uns späte Herbstforte. Sehr empfehlenswert.	In der Warenburger Baumschule angepflanzt.	Angepflanzte Bäume tragen spät, aber dann reichlich. Die Baumkrone ist breit. Die Farbe der jungen Zweige ist graurötlich, mit grauen Punkten besetzt.
Gute Herbstforte. Bei uns auch zuweilen Sommerforte.	Im Garten von Fink-Nothermel Becker, Birkenheim angepflanzt.	Der Baum bildet eine große kugelförmige Krone. Die Rinde ist glatt und dunkelgrau. Sehr reichtragend.
Gute Herbstforte. Sehr empfehlenswert.	In vielen Gärten bei uns angebaut.	Der Baum bildet eine flache Krone. Die Rinde schuppenförmig, dunkelgrau. Einjährige Zweige rot-grau, flaumig behaart.
Gute Winterforte. Empfehlenswert.	Bereinzelt bei uns angepflanzt. In der Kolonie Hussenbach.	Die jungen Zweige sind von rot-grauer Farbe. Die Blüten sind groß, rosa.



Kultur und Leben.

Gottes Segen.

Von Chr. Balthasar.

Kling ling! Kling ling ling!

Es wird bekannt gemacht: Die sapasne Soldate bis 43 solle gleich in die Prikas kommen! —

Alle ausgediente Soldaten auf einmal!!!

Im Nu war der David Diel in der Prikas, obwohl das Geklingel und die Einladung des Büttels ihn selbst eigentlich nicht anging.

Er war vor drei Wochen 44 alt geworden, also Ratnik erster Klasse.

In der Prikas wurde ihm bei all dem Lärm und dem Durcheinander die volle Gewißheit, daß er von der „Strafe Gottes“, von dem unseligen Krieg, vorderhand nicht in Mitleidenschaft gezogen worden war.

„Gottes Segen!“ murmelte er, als er die Prikas verließ, doch in Gedanken fügte er hinzu: „Wenn nur dieser Segen auch anhält, wenn ich nur am Ende nicht doch noch fort muß!“

Der Segen hielt an, und trug immer reichlichere Früchte; denn der furchtbare Weltkrieg, von den Diplomaten, den klügsten Beamten der Kaiser und Könige und anderer Edlen und Großen der verschiedenen Länder ins Werk gesetzt und von den verschiedenen Hirten der verschiedenen Kirchen mit Segen und Gebeten unterstützt, zog sich ins Unendliche.

Es wurden immer mehr Menschen für den Moloch des Krieges gefordert: blaubillette, rotbillette, weißbillette... Ein Trupp nach dem andern zog aus dem Dorf.

Es war schon nicht mehr auffällig, wenn Mädchen oder Frauen durch das Dorf ritten, es war sonst niemand in der Wirtschaft, der mit den Pferden umgehen konnte.

Die Torbänke wurden leer; alt und jung hatten früh und spät alle Hände voll zu tun.

In der Betstunde waren jetzt nur noch die Alten und Jungen geblieben. Bruder Ehlers kam jetzt öfter, tröstete sie so gut er konnte, legte ihnen die Offenbarung aus und hielt Kinderbetstunden ab.

Früher hatte das manchem Spaß gemacht (Kinderbetstunde!); jetzt aber waren ernste Zeiten, und „Kimmergebetje dringt durch die Wolge“.

Beim Fridka-war's schon zu eng; es wurde noch eine und noch eine Betstunde gebildet, in jeder Gd, soll heißen: in jedem Dorfteil eine. Auch eine Männerbetstunde bildete sich. Hier waren lauter junge Brüder, die das Rauchen nicht lassen konnten. Es waren die Männer von 38; sie spürten ebenfalls großen Drang zu beten, aber sie konnten der Pfeife nicht entsagen und auch nicht zusehen, wie die Schwestern lamentierten und die Brüder küßten. Ihre Frauen sollten das nicht, drum versammelten sie sich besonders, nannten sich aber doch „Brüder“. Bei diesen war auch David Diel.

David Diel begann den Segen des Gebets recht zu spüren. Zum Dank ließ er das Rauchen bleiben und trat in die echte Brüdergemeinde ein.

Früher hatte er zum Beten keine Zeit. Mit seiner kleinen Bauerei konnte er nie be-

stehen; er mußte immer Nebenverdienst suchen. Da er lauter „Mädels“ und mithin nur eine Seele Land hatte, mußte er sich Land „streichen“ (steigern). Das war kostspielig. Wenn das Landsteigern bevorstand, mußte er alles zu Geld machen, um Land zu bekommen. Er besuchte in solcher Zeit den Vorsteher und den Schreiber fleißig und verehrte sogar diesem ein schönes Stück fettes Fleisch; denn er hätte doch gern den Tag des „Verstrichs“ bestimmen helfen.

Diel konnte sich mit seinem Geld nicht vorne hinsetzen, er saß immer bescheiden hinten und wartete auf die kleine „Züg“. Der Bruder, der Knorrige, und andere steigerten sich erst satt, dann kam er und seinesgleichen an die Reihe, und da nicht immer. Manchmal hatte der Knorrige alles zusammengestrichen, um es dann teilweise zu verkaufen, wenigstens das schlechte.

Nach dem Ausbruch des Krieges hatten sich die Zeiten plötzlich geändert. Der „Verstrich“ war bei weitem nicht mehr so heiß; es war leichter Land zu kaufen, von den Soldatenfrauen sogar in Hülle und Fülle. Diel konnte jetzt dort ackern, wo er früher nicht hindenken durfte. Er konnte auch einmal große „Züg“ ackern.

Die Ernte war gut. Jetzt mußte ein Anbar sein, ein Backhaus kam so nebenbei, es war der Zule ihr Häuschen. Ihr Fritz war im Krieg umgekommen, und da hat sie alles verkauft und ist nach ihrem Dorf gezogen.

Ja, jetzt konnte Diel bauen. Wenn das Haus, das er sich erst gebaut hatte, nicht schon fertig wäre, so würde er es unbedingt 10 und 13 anlegen.

Mit Fleisch und andern Artikeln handelte er nicht mehr wie früher; er hatte keine Zeit mehr dazu: die Bauerei wurde immer größer.

Mit dem Reichtum stieg auch sein Ansehen: Er ward Vorsitzender im Konsumverein. Nun nahm er sich vor, am Sonntag nicht mehr zu arbeiten. „Es liegt kein Segen drin.“

* * *

Fluchs Heinje hatte nur einen einzigen Sohn namens Heine. Der war 18 Jahre alt und sollte heiraten; denn die Alten waren schon klapprig.

Heine war ein bleicher, schwächlicher Junge. Lesen und schreiben konnte er nicht, aber tanzen und die „Ziehorgel“ spielen aus dem Effeff, noch besser als der alte Fluchs Heinje. Diese beiden Dinge betrieb er nun auch eifrig, ebenso die wenig einträgliche Beschäftigung mit Fischen.

Er hatte wohl eine Ziehorgel, aber eine kleine, ein altes Klapperding, und er hätte doch so gerne eine zweireihige gehabt. Vater und Mutter hätten ihm diese auch gerne gekauft, aber immer hat das Geld nicht gereicht, und ihren Garten, die einzige Habe, die sie besaßen, konnten sie doch nicht verkaufen, um für einen Teil des Erlöses eine zweireihige Ziehharmonika zu erstehen. Immer wieder mußte für die Einnahmen der Apfeiernte, wenn's eine solche überhaupt gab, was Neues gekauft oder was Altes repariert werden.

Das einzige Gespräch bei Fluchs war eine zweireihige Ziehorgel und des jungen Heine Heirat. Oft wurde eine solche Ziehorgel bei Gelegenheit auch betrachtet, aber immer noch nicht gekauft. Nun, vor dem Heiraten gibt's vielleicht außer den Gelegenheiten auch noch die Möglichkeit dazu.

Bald machte jedoch das Gespräch von Ziehorgeln und Heiraten einem anderen Platz. Mit Besorgnis sahen Fluchs die 20-jährigen einrücken, dann die 19-jährigen. Bald muß der Heine auch fort . . . Ach, und es ist der einzige Trost der Alten; er hat auch noch keine neue Ziehorgel. Das Heiraten wird vorderhand aufgeschoben. Jetzt gerade sind sie so übel dran. Das Brot ist bedeutend im Preise gestiegen, die Kleidung noch mehr, und die Ernte war so schlecht. Auch will niemand borgen. Oft ist der Alte ins Dorf gegangen, aber immer ohne jegliche Aussicht zurückgekommen.

Sein Nachbar hatte ihm geraten, den Garten zu verkaufen oder wenigstens die Hälfte davon. Warum denn in den alten Tagen so Not leiden? Der Heine ist ja jetzt groß, der geht nicht zugrunde. Aber davon wollt' s Heinje nichts hören.

* * *

David Diel wurde immer ernster und gewichtiger. Er war bewandert in der Bibel, wie in Geschäften. Drum war er bald ein ansehnlicher Bruder. Jetzt, da er jedem geistlichen und weltlichen Rat erteilen konnte, stieg

sein Ansehen von Tag zu Tag. Im Bewußtsein seiner Würde ging er nun nicht mehr barfuß, trug er eine schwarze Hose und einen „Kost“ oder wenigstens ein Brusttuch. In der Kirche rückte er allmählich vor, und eines Sonntags sagte der Petter David, der Kirchenvorsteher: „Sitz doch nicht immer da hinten, setz dich dort vor bei die Alten“.

Im Verein war viel zu tun. Der Vorsitzende hatte oft tagelang dort zu tun. Eines schönen Tages kam Fluxs Heinje so ganz leise in die Bude. Schon an der Miene sah's ihm der Vorsitzende an, daß er borgen wollte.

„Schöndant, Petter, daß Ihr Euch auch einmal sehen laßt. Seht ja so schlecht aus, seid Ihr krank?“

Krank wäre er nicht, versetzte der also Angeredete.

„Führt Guern Gaul zu mir und gebt ihm Futter. Könnt auch bei uns zu Mittag essen, wart doch schon lange nicht bei uns. Früher habt Ihr uns als besucht, jetzt sind wir Euch wohl nicht gut genug? Fahrt nur rüber zu mir. Was Ihr hier zu tun habt, könnt Ihr nach dem Mittag machen. Sagt zu Willis, ich käme gleich zum Essen, sie kann derweil auftragen. Wenn Euch die Zeit zu lang wird, — auf dem Bettfranz steht eine Ziehorgel, eine zweireihige, die hab' ich erst gekauft.“

Besseres konnte dem Heinje nicht angeboten werden. Er wollte borgen... Die ganze Nacht dachte er darüber nach, wie er das der Verwaltung am besten vorbringe. Und jetzt kann er's dem Vorsitzenden, dem freundlichen Verwandten, unter vier Augen vorbringen, ohne daß Leute dabei sind.

Auch ein Mittagessen wird nicht schlecht schmecken, ein Mittagessen mit Fleisch... Und eine zweireihige Ziehorgel betrachten und sie probieren, vertreibt die Zeit.

Alle Käufer wollten behaupten, es sei noch lange nicht Mittag, aber nach Diels Sachuhr war's halb zwölf, und die Bude mußte geschlossen werden. Es war Zeit zum Mittagessen.

„Bleib mal bißchen da, Lufjan Danilitich,“ sagte Diel zum Buchhalter, „wollen mal die Rechnungen durchsehen... Hast du nicht dein Advokatbuch da?“

„Ja“.

„Dann sieh mal nach, ob du gleich einen Kaufbrief schreiben kannst, auf Land, eigentlich auf einen Garten“.

Lufjan Danilitich schrieb gerne für einen Rubel Bittschriften, Kaufbriefe, Testamente u. dgl., er konnte aber schlecht russisch. Drum hatte er so ein „Advokatbuch“ mit dergleichen Formen: Er brauchte nur die Daten einzusetzen.

Die nötige Form war bald aufgefunden. „So“, sagte Diel, „die schreib fertig, und wann du zu Mittag gegessen hast, nimmst du den Akt, Tinte und Feder und kommst zu uns, aber gehst „drüben“ hinein, brauchst dich nicht gleich sehen zu lassen.“

* * *

Das Mittagessen war gut. Heinje fühlte sich anfänglich so recht wohl, aber es wurde ihm endlich doch heiß. Wie sollte er's anfangen, um sein Vorhaben an den Mann zu bringen? Diel läßt ihn nicht zu Wort kommen. Der redegewandte Bruder kommt auf allerhand zu sprechen. „Die Jungen müssen bald fort. Es fehlt an Kleidung, da kriegen nur die, die an die Front müssen; die anderen müssen in ihren Zotteln von zu Hause herumlaufen. Ein Glend, besonders für die, die von zu Hause keine Sachen mitnahmen... Das Brot wird auch immer teurer, es geht zu viel an die Front. Die Regierung braucht Gut und Blut, Blut und Gut.“

Der Verein verborgt nicht mehr; denn die Ware wird immer weniger, alles geht an die Front. — Wie geht's Euch denn, Petter? Habt Ihr schon Sachen für den Heine? Wie steht's mit Brot bei Euch?“

Stumm saß Heinje da und horchte. Auf der Süßholzinsel, wo er wohnte, hatte er vieles noch nicht gehört; er hatte wohl befürchtet, der Heine müsse fort, aber später. Es war alles teuer, aber nicht so aussichtslos. Jetzt erst sah er das Schreckliche seiner Lage. Sie haben nur 3 Hemde und 2 Hosen im Hause. Die besten zieht der an, der fort geht. Das Brot ist all...

„Freund, helf nur; ich muß borgen: Sachen für den Heine, und Brot für uns alle!“

„Na verkauft doch Guern Garten, oder die Hälfte. Wenn der Heine fort ist, könnt Ihr zwei Alte doch nicht fertig werden damit, dann geht er nur zu Grund. Jetzt tät Euch aber Geld grad not.“

„Der Baier hat mir schon 300 Rbl. für die Hälfte geboten, nur verkaufen wollte ich nicht...“

„Das gab' ich Euch auch. Schlagt ein. Können's heut' noch fertig machen. Nehmt gleich Arschinwar', Mehl und was Ihr wollt, die neue Ziehorgel...“

„Da sollt aber der Heine lachen. Doch verkaufen möchte ich nicht, auch meine Frau nicht. Streit will ich mir keinen machen.“

„Ach was, Weibslente, lange Haare, kurzer Verstand! Deine Leute können sich die Sache nicht so vorstellen. Nimm, ich biet' dir's gut genug an.“

„Gi no, dann soll's gelten, wir werden Nachbarsleute, aber meine Frau...“

„Laßt das, wir gehen hinüber in die vor-
derste Stube, dort machen wir's fertig. Wollen
erst beten, wenn Ihr satt seid.“ —

„Ja, herzlich satt.“ —

„Sprich den Segen zu den Gaben, die
wir jetzt empfangen haben.“

Und das Geschäft wurde zur vollsten Zu-
friedenheit des gottesfürchtigen Mannes abge-
schlossen.

So half Gottes Segen dem Bruder Da-
vid viel immer mehr auf die Beine gemäß
der Losung des gottesfürchtigen Mannes, die
er immer auf der Zunge hatte und die auch schön
in Fraktur gezeichnet in einem schönen Rahmen
in seinem Hause an der Wand hing und die
da lautete: „An Gottes Segen ist alles ge-
legen.“



U n s e r e E m i g r a n t e n . *)

Von G. Dummler.

Die heutige Autonome Republik der Wol-
gadeutschen hat politische und andere Emigran-
ten. Die politischen Emigranten leben in
Deutschland und die anderen in Nord- und
Süd-Amerika. Die in Nord- und Süd-Amerika
haben die harten Verhältnisse während der Za-
renzzeit dorthin getrieben. Die politische Emi-
gration in Deutschland ist zum Teil ihrem „ge-
retteten“ Kapital nachgeflohen, zum Teil aus
Nationalgefühl-Duselei weggegangen.

Außer den politischen Emigranten von
1918—19 haben wir noch Emigranten, die
eigentlich nicht als Emigranten angesehen wer-
den dürfen, die sogenannten Hungerflüchtlinge.
Die Hungerflüchtlinge, meistens Bauern und
Arbeiter, die nach schweren Strapazen nach
Deutschland kamen, müssen besonders behandelt
werden; das allgemeine Urteil über die politi-
sche Emigration kommt für sie nicht in Betracht.

Die Emigranten, die durch Bonwetsch ihre
Kapitalien nach Deutschland überwiesen haben
und später selbst ausgerissen sind, haben sofort,
als sie in Deutschland ankamen, die Kolonisten-
bank gegründet, mit dem „berühmten“ Millio-
när Feodor Petrowitsch Schmidt als Vor-
sitzendem des Aufsichtsrates an der Spitze. Pastor
Schleuning war seine rechte Hand, die anderen
Pastoren und Patres Alf. Schneider, A. Schwab,

Nik. Maier und and. waren seine Helfershelfer,
Lapp, Bier, Borell, Lorejch, Klein, Dorzweiler
usw. seine Kumpane.

Die durch Diplom-Ingenieur Bonwetsch
an die Deutsche Bank überwiesenen Gelder wur-
den unter Aufsicht des Reichswanderungsamtes
gestellt; die angekommenen Kapitalistenflücht-
linge konnten freilich nur über ihr Vermögen
verfügen, aber sie erwirkten sich vom Reichs-
wanderungs-Amt das Recht, über die Prozente
des Gesamtvermögens zu schalten und walten,
also auch über die Prozente des Kapitals der Zurück-
gebliebenen. Nun hatten sich die Kapitalisten-
flüchtlinge eine Futterrippe und eine Möglich-
keit für Spekulationen und Schiebungen ge-
schaffen. Die beiden letzten Handlungen betrie-
ben sie auch recht eifrig. Aber nicht nur dieses.

Sie beschäftigten sich mit Propaganda und
Agitation gegen die Bolschewiken, gegen das
„Gesinde“, zu denen — nach dem Ausdruck
Schleunings „die ganz Nichtnutzigen“ gehören.
Alle Versammlungen, alle Schriften und Reden,
jede Gelegenheit nutzte man aus, die schenlich-
sten Anschuldigungen gegen die Mäte-Regierung
und ihre Beamten vorzubringen. Man machte
den Versuch, in einer Versammlung der Wolga-

*) Vergleiche hierzu die ebenfalls von mir verfaßte
Brochure „Unsere Emigranten“.

deutschen die deutsche Öffentlichkeit vor der Blutherrschaft der Bolschewiken im Namen wolgadeutscher Arbeiter und Bauern zu warnen. Das gelang den „sauberen Brüdern“ aber doch nicht. Es fanden sich nicht die wolgadeutschen Arbeiter und Bauern, die dieses Schriftstück unterzeichnen sollten. Schleuning, Schmidt, Maier, Lapp, Bier, Borell, Loreesch und Co. wagten doch nicht, sich als solche zu bezeichnen und ihre Namen darunter zu setzen.

Die Kolonistenbank betrieb ihr Unwesen mit Volldampf. Wandte sich an die Kolonistenbank ein zurückgebliebener wolgadeutscher Kriegsgefangener oder ein Zivil-Internierter oder ein anderer hilfsbedürftiger Wolgakolonist um Hilfe, so wies man auf die Bermond-Awalow-Armee im Baltikum hin, dort könne man eintreten, sein Brot haben, ein gutes Stück Geld verdienen und ein gutes Werk tun. Es fanden sich auch solche Helden, die sich in die Bermond-Armee einschreiben ließen und sich mit Bajonett und mit Gewehr gegen ihre Brüder wandten. Friedrich Loreesch machte als Offizier der Bermond-Armee des öfteren „dienstliche“ Reisen nach Berlin in die Kolonistenbank, unter dem Vorwande, geschenkte Zigaretten abzuholen. Man sammelte auch einige Schachteln, aber transportierte ganze Wagen. Loreesch und Leo Michaelis gaben auch Berichte über die Lage der Bermond-Awalow-Armee, über ihre Erfolge und Aussichten. Auch erzählten sie prahlerisch, wie man Spartakisten angeblich aus den Gefängnissen zum Verhör führt und zu ihnen bringt und wie man sie dann um die Ecke schafft. Es wurde sogar der Name eines Alexandrowsky genannt. Die Pfaffen, die Prediger des 5. Gebots: „Du sollst nicht töten“, nickten freudestrahlend mit den Köpfen.

Ihre Herren, denen sie dienen, die Kapitalisten, waren nicht minder glücklich und nutzten das befreite Baltikum aus, um dorthin Sensen und Sicheln zu schicken; aber wären es nur in Wirklichkeit Sensen und Sicheln gewesen! Bei diesen Schiebungen verdiente die Kolonistenbank riesiges Geld, so daß sie bereits im August 1920 über ein Kapital von über 8 einhalb Millionen Mark verfügte (die Mark hatte damals noch ihren Friedenswert als Kaufkraft). Verbreitete sich unter der armen Klasse der Wolgakolonisten ein „übles Gerücht“, so war Pastor Schleuning gleich mit Zeitungsnotizen dienstbereit, der Öffentlichkeit etwas vorzulügen

und den einfachen Leuten die Augen zuzuschmierem. Der Glaube macht selig!

Die ärmeren Emigranten sahen, daß sie von der Kolonistenbank nichts zu erwarten hatten, daß sie auf Selbsthilfe angewiesen waren. Auch einige Intellektuellen, die aus den Wolgakolonien noch vor der Kriegszeit ausgewandert waren, wurden aufmerksam auf das Treiben der Herren von der Kolonistenbank und konnten sich eine herannahende Hungerkatastrophe im Wolgagebiet vorstellen, da in Briefen Andeutungen darüber gemacht wurden.

Diese kleine Gruppe gründete am 22. Oktober 1919 eine „Wolgadeutsche An- und Verkaufsgenossenschaft“, die sich zur Aufgabe machte, unsere in der Vorkriegszeit ausgewanderten Wolgakolonisten in Süd- und Nordamerika zu bereisen, sie auf die drohende Hungergefahr aufmerksam zu machen, sie zum Kampf gegen den Hunger ihrer Brüder an der Wolga zu organisieren, damit man — falls die ange deutete Hungergefahr in Wirklichkeit eintreten sollte — organisiert dastünde, sofort unseren hilfsbedürftigen Brüdern an der Wolga die helfende Hand reichen könnte und nicht schlafend vorgefunden würde. Die Vorstandsmitglieder Stieglitz und Hunger wurden beauftragt, diese Aufgabe zu erledigen.

Da sich nun doch ab und zu hilfsbedürftige Kolonisten um Hilfe an die Kolonistenbank wandten, die Kolonistenbank sich aber solche Leute vom Hals abwimmeln wollte, so waren die Herren von dieser Bank bestrebt, einen Verein zu gründen, der dann auch am 4. April 1919 unter dem Titel „Verein der Wolgadeutschen“ geschaffen wurde. Es waren im ganzen nur 33 Personen. Der Verein hatte sein eigenes Statut, und jeder, der sich an die Kolonistenbank um Hilfe wandte, wurde an diesen Verein verwiesen. Der Verein zählte in seinem Vorstande die führenden Männer der Kolonistenbank — Friedrich Schmidt, Pastor Schleuning, Florian Klein usw. Der Verein beschäftigte sich mit denselben Dingen, wie die Kolonistenbank, machte noch schenkllichere Propaganda gegen Sowjet-Rußland, im besonderen gegen die „ganz Nichtsnutzigen“ im Gebiet der Wolgadeutschen. Der Verein wurde ausdrücklich das Werkzeug der Kolonistenbank und arbeitete nach Geheiß oder nach Wunsch des berühmten Bärenvorsitzenden in Saratow, des berühmten

Weizenaufkäufers und Fleischhändlers, des Millionärs — Feodor Petrowitsch Schmidt.

Auch mit dieser Arbeit konnten wir durchaus nicht zufrieden sein. Die Kolonistenbank und der „Verein der Wolgadeutschen“ waren aber auch mit der „Wolgadeutschen An- und Verkaufsgenossenschaft, e. G. m. b. H.“ nicht zufrieden. Man stellte sich uns gegenüber ganz unfreundlich, und wir zählten auch zu den „ganz Nichtsnutzigen“. In einem ausführlichen Bericht über unsere Emigranten, der in einer Broschüre in deutscher Sprache herausgegeben wird und in der „Трудовая Правда“ Nr. 176—183 im Dezember d. J. als Uebersetzung ins Russische abgedruckt wurde, finden die Leser „Unserer Wirtschaft“ das Ausführlichere, darunter auch eine Anklage, besser gesagt, eine Denunziation, die diese Gesellschaft hinterrücks, ohne der Wolgadeutschen An- und Verkaufsgenossenschaft die Abschrift zugehen zu lassen, fast an alle Kemter Deutschlands gemacht hat. In dieser Denunziation werden die Herren Dummler, Grünwald, Hunger und Stieglitz als „unsaubere, unlautere Elemente“ bezeichnet, die also zu den „ganz Nichtsnutzigen“, den Bolschewiken, zu rechnen sind.

Kaum waren die Delegierten der „Wolgadeutschen An- und Verkaufsgenossenschaft“ in Argentinien, so warnte man vor diesen Delegierten in der Presse durch die verschiedenen kirchlichen Organisationen, zu denen die „Gustav-Adolf-Stiftung“ als Vizeleiter gebraucht wurde. Das Vorhaben der „Wolgadeutschen An- und Verkaufsgenossenschaft“ hatte nicht vollen Erfolg: es gelang nur einige Genossenschaften zu gründen und eine kleine Summe von Spenden zu sammeln.

Inzwischen hatten sich aber die Vermutungen, die selbst in Kolonistenbriefen ausgesprochen waren, bewahrheitet. Die Ernte 1919 konnte im Wolgagebiet, hauptsächlich auf der Bergseite, nicht voll, zum Teil gar nicht eingebracht werden, da der „berühmte“ Denikin seine Vorstöße an der unteren Wolga machte. 1920 war die Ernte nicht vom besten, und so mußte 1921, nach einer totalen Mißernte, die Hungersnot eintreten, an die wir uns mit Grauen erinnern.

Obzwar der „Verein der Wolgadeutschen“ schon lange bestand, unternahm er doch keine Schritte und Versuche, um Hilfe in das Wolgagebiet gelangen zu lassen. Im Gegenteil, er

betrieb ausdrücklich eine Aushungerungspolitik und unterhielt Verbindungen mit Denikin. Schleuning machte im Sommer 1919 eine Reise mit dem Denikin-Heer in die Wolgakolonien.

Als die der alten Heimat Wohlgesinnten diese Aushungerungspolitik nicht länger dulden konnten und das „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ gründeten und sich recht eifrig bemühten, Propaganda zu machen, die Hungersnot an der Wolga zu stillen, und schon auf dem Wege waren, die Erlaubnis für die Weiterleitung der Spenden von der russischen Behörde in Berlin zu bekommen, äußerte sich der berühmte Millionär Schmidt in einem engeren Kreise: **„Die Dummen helfen, die Klugen warten ab, bis man Geschäfte machen kann“**. Die Herren vom Verein der Wolgadeutschen warnten vor dem „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ in der Presse, verleumdeten die Vorstandsmitglieder in Wort und Schrift, in Versammlungen bewarf man sie mit Schmutz auf die gemeinste Art und Weise. Trotzdem auch die amtlichen Stellen und die Pfaffenorganisationen dem „Verein der Wolgadeutschen“ und der Kapitalistenbank (der Kolonistenbank) teils wohlwollend, teils schonend gegenüberstanden und die Arbeiter im Hilfswerk für Leute ansahen, die zur Führung eines größeren Unternehmens infolge von Mangel an Geschäftsgewandtheit nicht geeignet wären, brachte das Hilfswerk dennoch durch seine Arbeit, namentlich durch seine Propaganda in der Presse, soviel zusammen, daß es 4 Lebensmittel-Transporte mit einem Werte von ca. 5.000.000 Mark für das Wolgagebiet fertigstellen konnte. Dazu kamen noch die Spenden, die Simon Stieglitz in Argentinien sammelte und persönlich nach Bestimmung der Süd-Amerikaner im Wolgagebiet verteilte.

Der Erfolg des Hilfswerks war unter den gegebenen Verhältnissen ein größerer, als man ihn hätte erwarten können, sowohl in Deutschland, als auch in Süd- und Nord-Amerika. Wenn sich die Uebertreter aller 10 Gebote nicht quer dazwischen gestellt hätten und durch ihre Verleumdungen und durch ihre Schmutzwerkereien dem Hilfswerk der Wolgadeutschen nicht geschadet hätten, so hätte der Erfolg der Hilfsaktion für das ganze Gebiet der Wolgadeutschen und für ganz Rußland ein ganz anderer sein können. Nur diesem schmutzigen Treiben des „Vereins der Wolgadeutschen“ und der Kolonistenbank hatte das autonome Gebiet

der Wolgadeutschen es zu verdanken, daß im März 1922 eine kombinierte Organisation „Brüder in Not“ in Deutschland zustande kam. Weder das „Hilfswerk der Wolgadeutschen“, noch der „Verein der Wolgadeutschen“ bekamen die Sammelerlaubnis von den Behörden Deutschlands, noch den Segen, in das Wolgagebiet Hilfe zu leiten.

Die Arbeiter im Hilfswerk der Wolgadeutschen hat man in den Regierungsstellen als Gesinnungsgenossen von Willy Münzenberg und Klara Zetkin angesehen, und dem „Verein der Wolgadeutschen“ konnte man die Sammelerlaubnis nicht erteilen, da während der Verhandlungen des Schiedsgerichts die Anklage gegen den Vorstand des „Hilfswerks der Wolgadeutschen“ als nicht stichhaltig und als Verleumdung angesehen werden mußte.

Durch die Aufrufe und den Alarm des Hilfswerks in der ganzen Presse entstanden die verschiedenen amerikanischen Hilfsorganisationen. Hätte es einen stärkeren Hinterhalt durch seinen Transportbegleiter Sprenger gehabt — der Erfolg des „Hilfswerks der Wolgadeutschen“ hätte ein ganz anderer sein können. Aber statt dessen, daß der Transportbegleiter Ernst Sprenger den ersten Lebensmitteltransport für die Dörfer Grimm, Merkel und Oberdorf direkt in diese Dörfer bringt, sie unter Mitwirkung der Vorräte dieser Gemeinden, in vollem Einvernehmen mit der Behörde, verteilt, über die Verteilung Quittungen als Beweismaterial mitbringt, hielt er es für angebracht, nur seine Mutter, Schwester und seine Brüder zu besuchen, darüber zu dichten und trachten, wie man sie aus dem Bolschewiken-Hexenfessel herausbringen könne. Ohne einen Fußtritt in eine dieser Kolonien getan zu haben oder auch nur eine einflußreiche Person aus diesen Kolonien persönlich gesprochen zu haben, kommt dieser Tölpel nach Berlin zurück. Natürlich brachte er keine Quittungen mit, und ohne diese Unterlagen war die Weiterarbeit furchtbar erschwert, da die Behauptung der Pfaffen, daß doch alles in die Hände der Notarmisten falle und nichts an die richtige Adresse gelange, jetzt erst recht glaubhaft wurde. Sprenger schilderte uns eine ganz andere Lage, um sich zu rechtfertigen, daß er nicht in die Kolonien kam. Das wurde ihm

stark verwiesen, und man hoffte, daß er künftig anders handeln werde. Aber wieder kommt der Dummel mit dem zweiten Transport ins Wolgagebiet, arbeitet nicht nach Verständigung mit den Behörden, sondern sorgt nur, Mutter, Schwester und Brüder nach Deutschland zu schaffen, bringt, trotzdem er einen photographischen Apparat mit sämtlichem Zubehör aus Mitteln des Hilfswerks mitbekommen hatte, keine photographischen Aufnahmen aus dem Wolgagebiet mit, nach denen man einfach lechzte. Wieder fehlten Beweise, daß er im Wolgagebiet war, und wieder arbeiten die Pfaffen fleißig, so daß noch nach der zweiten Sendung Briefe aus Amerika bei uns eingingen mit der Frage, ob es denn wirklich wahr sei, daß Lebensmittel-Transporte ungeplündert durch ganz Rußland an die Wolga, an ihren Bestimmungsort, ankämen. Es sei doch gar nicht möglich, der Pastor habe doch von der Kanzel gepredigt, daß das nicht möglich sei. So ging unsere schwere Arbeit bis zum 20. Juli 1922. Durch Denunziation, durch Verleumdungen, durch Hexen und Hexenlassen, durch Lügen und Lügenlassen hat man dem Hilfswerk die Arbeit sehr erschwert, aber unmöglich konnte man sie ihm doch nicht machen.

(Fortsetzung folgt.)

Rätselleke.

1. Den Nansen trägt ein Gegenstand
Der nachts dein Haus erleuchten kann.
„So wird auch noch ein Tier genannt,“
Erklärt der lust'ge Jägersmann,
„Das gern an Bäumlein nagt,
Das gern der Jäger jagt.“
2. Ein Bärtchen ziert die muntre Frau,
Die Freundin armer Leute.
Sie nährt sich drauß auf Feld und Au
Und kommt mit guter Beute
An jedem Abend froh nach Haus,
Da teilt sie ihre Beute aus,
Und diese kann der Magen
Als guter Trank vertragen.
3. Unbeschmutzt ist's immer weiß,
Kalt ist's immer, niemals heiß,
Alles Land bedeckt es weit,
Weit und breit zur Winterzeit.



A. Beder.



Naturbilder aus unserem Gebiet.

Bild einer Winterlandschaft.

Von A. Kot.

Die ziemlich umfangreiche Sandinsel „Ponomarewski Ostrow“ ist von der Stadt Pokrowsk durch einen schmalen Wasserarm getrennt und wird von der andern Seite von der Wolga umspült. Wie ein Künstler formt und modelliert die Wolga unaufhörlich an dem Rande der Insel, wobei sie an einer Stelle einen Teil abträgt, um an einer andern Stelle einen neuen Anstoß zu bilden.

Im Frühjahr und im Sommer aber überzieht sie die Insel mit ihren gewaltigen Wassern, die dem Riesenstrom von feinen kleineren Geschwistern zugeführt werden, beinahe gänzlich. Während dieser Zeit wühlt die Wolga nicht nur an den Ufern, sondern verändert auch stellenweise die Oberfläche der Insel. An einer Stelle entfernt sie einen Sandhügel, um an einer andern einen neuen aufzuwerfen.

So bildet und formt die Wolga unaufhörlich an der Insel, nur eine Zeit im Jahr ausgenommen, während der ihre fleißigen Arme von der Arbeit ausruhen können.

Diese Zeit ist der Winter. Zu arschindickem Eis erstarrt dann die Oberfläche des Wassers, so daß auch die alte Mutter Wolga bei dem allgemeinen Winterschlaf zu schlummern scheint.

Wird dann die Insel mit einer Schneedecke überzogen, so ähnelt sie in diesem Zustande, von ferne gesehen, einem großen Stück weißen Papiers, das vielfache Falten aufweist, als ob es zerknüllt wäre. Und dieses große weiße Relief weist, wenn wir es betreten, an vielen Stellen eigenartige Schriftzeichen auf, die von Tieren und Vögeln aufgezeichnet wurden. Die auf der Insel vorhandenen Bäume und

Sträucher stellen in unregelmäßigen Strichen Klecksengebilde von verschiedener Form und Farbe dar.

Diese Insel bildet also einen großen offenen Brief der Natur.

Wenn an einem kalten Wintermorgen die Sonne im Osten hinter den Höhenrücken emporsteigt und den bläulich weißen Schnee in ein zartes Rosa färbt, werden diese eigenartigen Schriftzeichen deutlicher sichtbar. Zuerst bemerkt man die Figuren von Meister Lampe, die er während der Nacht ausgeführt hat. Seine ganze nächtliche Tätigkeit liegt klar vor Augen.

Raum war am Abend die Sonne hinter der Insel verschwunden, als er auch mit ein paar größeren Sägen sein Lager verließ, um auf Aesung auszugehen. Er hoppelte von Busch zu Baum, um von den herabhängenden Ästen Zweiglein abzuschneiden und daran zu knabbern. Stellenweise hat er aber auch den Schnee bis zur Erde weggescharrt, um von den Winterresten der Wiesenpflanzen zu naschen. Bei einem Rundgang traf er mit einem Kameraden zusammen, der frecher Weise auf fremdem Futterplatz sich gemütlich tat, und es entstand nun zwischen beiden eine Prügelei. Deutlich ist der ganze Vorgang aufgezeichnet. Einer von den beiden versetzte mit dem Hinterlaufe dem andern eins hinter die Löffel, so daß er kopfüber in den Schnee kollerte. Seine beschämende Lage ist ganz genau im Schnee abgedrückt. Danach stoben sie auseinander, machten gar schlaue Krinkel und Winkelzüge, damit sich ihre Feinde täuschen, und endlich suchten sie ein Versteck, um den Tag über in Ruhe zuzubringen.

Meister Reinecke, der Fuchs, war ebenfalls nicht müßig gewesen; auch seine Schriftproben waren hier zu sehen. Man merkte jedoch sofort, daß hier ein bedächtiger Kopf beim Werke war; denn seine Schriftzeichen waren viel akkurater als die des Meisters Lampe. Man konnte deutlich lesen, daß er sich auf einem Raubzuge befunden hatte, der jedoch nicht besonders glücklich war.



Das Rebhuhn.

Dem Meister Lampe ist nur am Tage leicht beizukommen; doch gerade am Tage ist es auf der Insel am unbequemsten, Streifzüge zu veranstalten, denn da treiben die Menschen ihr geschäftiges Wesen. Bäume werden gefällt, Reifig gesammelt, und auch die verfligten Jäger stöbern überall herum. Und Reinecke war gezwungen, seinen Magen mit einigen Mäusen zu beschwichtigen, obgleich ihm ein anderer Braten lieber gewesen wäre.

Auch die Mäuse verstehen Zeichen zu machen. Oftmals bemerkt man eine gewölbte Linie, die dem Eingeweihten Kunde von einem kleinen Tunnel gibt, der in verschiedenen Bindungen dahinzieht. Kleine, kaum wahrzunehmende Doppelpunkte, die kurz hintereinander folgen, deuten an, daß sie sich auf den Schnee herauswagten, um sich Naschwert zu suchen. Aus der hinterlassenen Mäuseschrift ist auch zu ersehen, daß einige von diesen unseren kleinsten Säugetieren der Eulenfamilie zum Opfer gefallen waren. Noch andere Kennzeichen sind dafür vorhanden. Unter den Bäumen und Sträuchern, wo die Waldohreule, die Schleiereule und die Sumpfohreule ihren Tagestraum halten, kann man an den Speisereften, dem Gewölle, bemerken, daß hauptsächlich Mäuse die Opfer waren, die dem Eulenkörper als Heizmaterial dienen.

Die armen Mäuse!

Nicht nur von Fuchs und Eulen wurden sie verspeist, auch der Iltis hatte damit seinen Tisch gedeckt: seine Schriftzeichen, Spannweite Doppelpunkte, und der blutig gefärbte Schnee sind Beweise seiner mörderischen Tat. Die Nebelkrähe, bei uns auch „graue Rabe“ genannt, sowie die Elster, bei uns „Utzel“ hatten sich ebenfalls an Mäusen gelabt. Die letztere hatte sogar einen kleinen Kampf mit ihresgleichen ausgefochten, wie im Schnee zu lesen war.

Ein Volk Rebhühner, daß sich gemächlich eingerichtet hatte, wurde von einem Fuchs aufgestöbert. Das Volk hatte den Schnee bis zur Erde weggescharrt und saß dicht aneinander gedrängt. Doch diesmal hatte dem Schlaumeier Meister Reinecke seine feine Witterung nicht genügt. Noch rechtzeitig wurde das Volk den Räuber gewahr und entwischte ihm. Grübelnd über sein Mißgeschick, hatte er eine Zeitlang auf einer Stelle verharrt. Da eben auch ein Fuchs vor Mißgeschick nicht geschüht ist, so machte er zum bösen Spiel gute Miene und zog weiter.

Daß der Waldhähler sich hier tummelte, war ebenfalls zu sehen; denn wenn er es auch nicht besonders liebt, sich auf der Erde herumzutreiben, so war dies doch geschehen, um seine ihm entfallene Speise wieder aufzuheben oder um sich mit einem anderen Vogel zu zanken und zu zausen.



Der Waldhähler.

Der große Würger, der die Fleischkost über alles liebt, hatte sich einen Späßen erbeutet, obgleich diese kleinen Diebe auf der Insel nur sehr selten sind; denn sie halten sich gerne dort auf, wo die Nester der Menschen stehen, also in Dorf und

Stadt. Die Flügel und die Federn lagen noch auf dem Schnee, Reste, die nun dem Winde gehören.

Der „Forstmann“ und „Holzhauer“ zugleich, der Buntspecht oder wie er bei uns heißt, der „Holzpicker“ war auf Inspektionsreisen gewesen. Unter vielen Bäumen ist seine nützliche Tätigkeit zu bemerken. Losgehauene Holzspäne, manchmal auch ein Wurm, der aus einer verborgenen Spalte herausgehauen, auf den Boden gepurzelt war, sind Beweise seiner Arbeit.



Der große Würger.

Distelfinke hatten sich an Kletten gütlich getan. Wie so mancher Klettenbusch steht zerzaust da, daß Samen und Fruchtereste ringsum den Schnee bedecken.

Die Kohlmeise, sowie die Blaumeise hatten auf den Waldbäumen Revision gehalten und die Nester des Goldastors untersucht: Fäden von diesen Nestern hingen an den Bäumen und lagen auf dem Schnee, auch hatten diese Vögel Sämereien der Wiesenpflanzen, die auf langen Stengeln aus dem Schnee hervorragten, genascht. Die meisten Vögel haben aber auch ihre Fußabdrücke im Schnee hinterlassen, so daß man jeden Spaziergang verfolgen kann. Besonders die Rebhühner sind große Liebhaber von Fußtouren und spazieren in wohlgeord-

neten Reihen dahin, daß ihre Zahl dadurch immer festzustellen ist.

Doch auch die Pflanzen, obgleich wie leblos an den Platz gebannt, haben Sorge dafür getragen, daß ihre Nachkommen neue kahle Räume besiedeln können. Sie selbst konnten ihre Sämereien nicht auseinander streuen, die ringsum in großer Anzahl den Schnee bedecken, sondern vollbrachten dies mit Hilfe des Windes, der Tiere und der Vögel.

Bald treibt der Wind den Samen über die Schneedecke dahin, oder er trägt ihn auch in der Luft auf größere Entfernungen davon; bald ist es ein Tier, das durch sein Fell, an dem sich Samen anhaftete, diesen mit hinwegschleppt, und zuletzt sind es die Vögel, die die verschiedensten Sämereien auf größere und kleinere Entfernungen über-



Der Buntspecht.

tragen. Somit hat jeder Bewohner der Insel getreulich aufgezeichnet, was er alles vollbracht und ausgeführt hat.

So etwas bekommt man draußen in der freien Natur auf einem Streifzuge zu lesen. Es ist wahrscheinlich, daß so manches Schriftzeichen, daß auf der Insel vorhanden war, hier unbesprochen blieb, doch werden sich gewiß Naturfreunde finden, die das Fehlende ergänzen werden.



Der Goldaster.

Von A. Rot.

Geht man im Winter durch einen Obstgarten, so kann man häufig an den Bäumen zusammengesponnene Blätter beobachten, die der Uneingeweihte für trockene Blätter hält. Diese eingesponnene Blätter sind Nester, der Winterfisch einer der gefährlichsten Baumschädlinge.

Der Goldaster (*Porthezia chrysothoea*) gehört zur Familie der Spinner. Seine Flügel, sowie der vordere Teil seines Körpers sind samtartig und be-

den Eierhaufen mit seiner Afterswolle. Die Zahl der Eier beträgt einige Hunderte.

Nach einiger Zeit kriechen aus den Eiern Räumchen aus, die noch im Herbst eine Zeitlang an den Blättern naschen, doch in dieser Zeit keinen nennenswerten Schaden anrichten, da sie sich bald an den Blättern einspinnen, um in dieser Wohnung, die sie gegen Wind und Wetter schützt, den Winter zu verbringen.

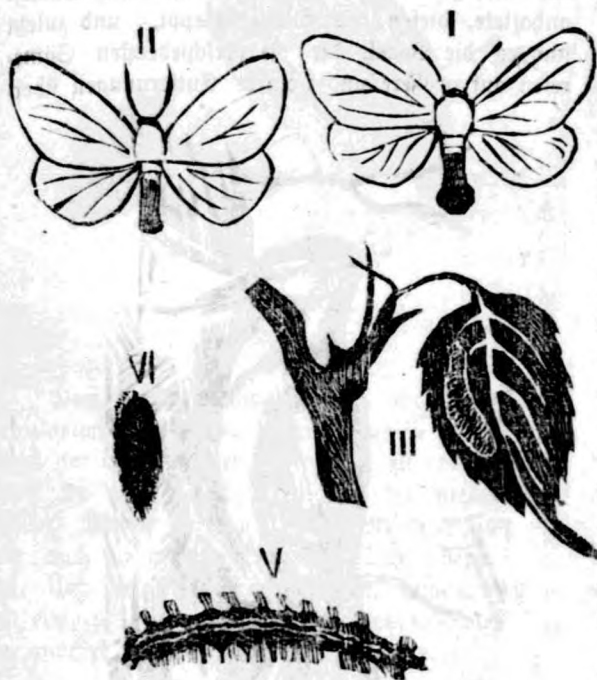
Sobald aber im Frühjahr sich die ersten Blättchen zeigen, verlassen die winzigen Räumchen ihre Behausung und gehen auf Nahrung aus, wobei sie sich sehr schnell entwickeln und beinahe die Größe des kleinen Fingers erreichen. Die Raupen besitzen eine schwärzlich-graue Farbe mit roten Rändern. Die Haarbüschel ihres Körpers sind gelbbraun und tragen noch weiße und rote Längslinien. Sie fressen bis zum Monat Juli, wobei sie sich auf den Blättern verteilen und sich dann puppen. Aus diesen Puppen entwickelt sich dann der hübsche Schmetterling, an dem nicht wahrzunehmen ist, daß er in seinem Raupenzustande außerordentlichen Schaden anrichten kann.

Die Raupen des Goldasters sind so gefräßig, daß sie, wenn sie in größerer Zahl auftreten, einen Obstgarten in einer Woche kahlfressen können und die Bäume danach aussehen, als ob ein Feuer darüber gegangen wäre. Ein einziges Nest genügt schon an einem Baum, um ihn seiner Blätter zu berauben.

Eins jedoch gereicht uns zum Trost, daß man diesen Schädling verhältnismäßig leicht unschädlich machen kann.

Man braucht nur im Spätherbst, sobald sich die Bäume entlaubt haben, die Nester von den Bäumen abzunehmen, und die Sache ist gemacht. Noch bequemer ist es im Januar, Februar die Nester zu entfernen, da zu dieser Zeit gewöhnlich ein ziemlich hohe Schneedecke auf der Erde lagert und man somit nicht so hoch zu reichen braucht, da die Nester meistens in den Spitzen der Obstbäume hängen.

Des Raummangels wegen, kann hier nicht ausgeführt werden, wie man diesen schlimmen Schädling auf die leichteste und beste Weise vertilgt. Daher wird das bei einer der nächsten passenden Gelegenheiten, unter „Prakt. Ratsschlagen“ geschehen.



Der Goldaster.

1. Weibchen, 2. Männchen, 3. Eierhaufen auf einem Baumblatt, 4. Puppe, 5. Raupe.

Die Raupen besitzen eine rein weiße Farbe. Der hintere Teil des Körpers ist beim Männchen, sowie beim Weibchen goldgelb, doch bedeckt diese Farbe beim Männchen einen größeren Teil des Leibes als beim Weibchen, außerdem ist beim Weibchen der Leib am Ende etwas dicker.

Der Schmetterling fliegt bei uns im Juli und August, je nach der Witterung, paart sich während dieser Zeit und legt seine Eier, die von einer grauweißen Farbe sind, auf die Blätter der Obst- und auch mancher Waldbäume, das Weibchen bedeckt

„Der Landmann“

(Wochenblatt für deutsche Bauern in Sibirien).

Die Zeitung hat zur Aufgabe die Bedienung der deutschen Landbevölkerung in Sibirien. Bringt allgemeine politische Artikel — populäre Aufsätze über Ackerbau und Viehzucht. Berichte aus den deutschen Kolonien, Chronik, Fragen und Antworten, die wichtigsten Beschlüsse und Dekrete, Marktpreise, Annoncen und Inserate.

Bestellungen für das Jahr 1924 werden angenommen.

Bezugspreis in Gold :

(Kurs des Zahlungstages.)

Auf 1 Monat mit Zusend.	— R. 40 R.
„ 3 „ „ „	1 R. — R.
„ 6 „ „ „	2 R. — R.

Annoncen und Inserate hinter dem
Text für die Petitzeile :

Für Partei- u. Verwaltungszorg.	15 R.
Für andere	25 R.
Bei Bestellung auf längere Zeit entsprechender Nachlaß.	

Korrespondenz und Bestellungen (in deutscher oder russischer Sprache) sind an folgende Adresse zu richten: „Der Landmann“ (Контора газеты Рабочий Путь) Omsk, Liebnachtstraße Nr. 8 — oder Deutsche Sektion beim Gubkom KPR, Omsk, Krasnij Putj Nr. 2.

Diejenigen Abonnenten, welche den „Landmann“ bis zum 1. Februar auf wenigstens 3 Monate bestellen, erhalten gratis einen schönen Wandkalender in deutscher Sprache.

„Die Arbeit“

Illustrierte Halbmonatschrift für die
deutschen Kolonisten des Sowetbundes.

Erscheint jeden 1. und 15. eines Monats. — Umfang 32 Textseiten.

Hat folgende Abteilungen:

Ausland (politische und wirtschaftliche Uebersichten). — Landwirtschaft und Kooperation. — Handelsübersicht. — Kultur und Schule. — Aus den Kolonien. — Wüchterschau.

Beilagen:

„Dies Blatt gehört den Kolonisten“.

„Unsere Jugend“.

„Am Feierabend“.

Bezugspreis:

3 Monate — Abl. 75 Kop.

6 „ 1 „ 50 „

12 „ 2 „ 50 „

Adresse der Redaktion: Moskau, Nikolskaja 10.

Das Abonnement für das Jahr 1924 auf die
illustrierte Zeitschrift

„Unsere Wirtschaft“

(3. Jahrgang) ist eröffnet. 143

In der Zeitschrift findet der Leser die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik. Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstückchen für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungefähr 700 Seiten Textes. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

„Naturbilder aus unserem Gebiet“

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorausbestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

„Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“
von Bergwerkgenieur A. Busik.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: „Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen“ beträgt

vierteljährlich 1 Rbl. 25 Kop., für das ganze Jahr 5 Rbl.

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingesandt wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Ecke Zentralstraße und Kommunistenstraße Nr. 8, im Kontor des Deutschen landwirtsch. Verbandes.